

UBER DIE SYMBOLSPRACHE IN DER CHINESISCHEN KUNST

VON FERDINAND LESSING

Der Hang zur Symbolik in Wort, Schrift und künstlerischer Darstellung ist bei den Chinesen merkwürdig stark entwickelt. Er begegnet uns auf Schritt und Tritt in der bilderreichen Sprache der Literatur und des Alltags. Er wirkt sich als zeichenbildende Kraft in der Schöpfung der chinesischen Schrift aus. Er zeigt sich schon früh in künstlerischen Erzeugnissen. Abstrakte Begriffe werden zu konkreten Bildern. Die Sprache kommt wie wenig andere dieser Neigung entgegen, um so mehr, je lautärmer sie im Laufe ihrer Entwicklung wird. Diese Entwicklung führt dazu, daß die Anzahl der reimenden Wörter oder Silben — beides ist ja, praktisch genommen, im Chinesischen dasselbe — ebenso wie die Anzahl der gleichklingenden Silben mit verschiedener Bedeutung erheblich zunimmt. Zu dieser Lautarmut steht der Reichtum an Ausdrücken in einem starken Mißverhältnis. Die Folge war bekanntlich, daß die chinesische Schriftsprache, die für jeden Begriff oder Begriffskomplex wohl ein besonderes Schriftzeichen, aber für Dutzende von Schriftzeichen nur einen gemeinsamen Laut hat (anders ausgedrückt: eine große Menge verschiedenster Schriftzeichen hat denselben Lautwert), nur noch für das Auge, aber nicht mehr für das Ohr verständlich wurde. Umgangssprache und Schriftsprache gehen seither in China bis heute getrennte Wege. Aber die Symbolsprache macht aus dieser Not eine Tugend. Sie benutzt die Gleichlautigkeit, um im Bilde, konkret, das Abstrakte sichtbar zu machen. Sie stellt einen Fisch, *yü*¹, dar, und meint *yü*², Überfluß; sie malt einen Bambus, *dschu*³, und meint vielleicht das gleichlautende *dschu*⁴ beten oder (jemandem etwas) wünschen. Wir wollen diese Form sinnbildlicher Ausdrucksweise Wortspiel nennen. Lautspiel wäre vielleicht ebenso empfehlenswert. Das Wortspiel steht bei uns, wie der Kalauer, nicht eben hoch im Kurse. Es wird meist nur zu niedrig komischen Wirkungen verwandt, und wenn wir an den ehrwürdigen Bären im Wappen von Berlin oder den Kuhkopf im Wappen von Coesfeld denken, dann fällt uns dabei ein, daß wir heutzutage zu diesem Mittel gern in der absichtlich scherzhaft gefaßten, ernsthaft gemeinten Reklame greifen (ein „Kahlkopf“ für ein „heller Kopf“ u. dgl.).

Aber früher war unser Geschmack in dieser Hinsicht wohl nicht so empfindlich, und so wurde das Wortspiel durchaus ernsthaft aufgefaßt und hatte in der älteren Heraldik seinen unumstrittenen Platz. Den hat es auch, nur einen viel wichtigeren noch, in der Symbolsprache der chinesischen Kunst. Allerdings sind seiner Verständlichkeit durch seine sprachliche Gebundenheit enge Grenzen gesetzt, die nicht nur mit den Sprachgrenzen zusammenfallen, sondern sogar innerhalb dieser verlaufen. Bekanntlich hat sich schon früh aus dem Ur- und Frühchinesischen eine Reihe von Dialekten entwickelt. Wörter, die ursprünglich ähnlich klangen, klingen heute in chinesischen Dialekten verschieden, andere, die ursprünglich verschieden waren, fallen heute lautlich zusammen.

Wir brauchen ja nur an unsere germanischen Sprachen oder an die deutschen Dialekte zu denken, um zu verstehen, was hier gemeint ist. Um ein Beispiel herauszugreifen: In ganz China gilt die Fingerzitrone als Glückssymbol. Warum? Chinesisch heißt sie *fo-schow*⁵ „Buddhahand“. In einigen Dialekten klingt *fo* Buddha wie *fu*⁶ Glück, so daß das erste das zweite wortspielend vertreten kann. Außerhalb dieser Dialektgrenzen ist also das Wortspiel unverständlich, aber das Symbol wird doch verstanden, obwohl sein sprachlicher Hintergrund nicht mehr deutlich durchschimmert. Übrigens bietet die Lautgeschichte die Möglichkeit, die frühestmögliche Entstehungszeit mancher Wortspiele festzulegen. Da wir wissen, daß Glück etwa im 7. Jahrh. n. Chr. *piuk* und Buddha *b'iuet* lautet, so muß der Ausgleich *fo* und *fu* viel später, die sinnbildliche Verwendung der „Buddhahand“ erheblich jünger sein.

Wir erwähnten schon, daß diese Neigung, abstrakte Begriffe durch konkrete Wort- oder vielmehr Bildspiele zu ersetzen, in der Schriftbildung sich ausgewirkt hat; ja, man könnte sagen, daß die Not sie entwickelt habe. Hierfür nur ein bekanntes Beispiel: *yu*⁷ „wiederum“ klingt gleich *yu*⁸ rechts. „Rechts“ wird ursprünglich durch das auf ein Linienschema zusammengeschrumpfte Bild einer rechten Hand wiedergegeben. Da sich aber das Abstraktum „wiederum“ nicht unmittelbar deutlich machen ließ, so entlehnte man dafür das gleichlautende alte Zeichen für „rechts“. (Das führte dann zwangsläufig dazu, für „rechts“ ein neues Zeichen zu finden.) Bei der engen Verknüpfung der chinesischen Schrift und später der Literatur mit der Malerei wurde dieser Weg dann immer mehr ausgebaut.

Dieser Notbehelf bei der Zeichenbildung zwang dazu, an die Lautgleichheit nicht allzu hohe Anforderungen zu stellen, sich vielmehr oft mit einer bloßen Lautähnlichkeit zu begnügen. Allerdings mochte diese in den alten Lautformen oft größer sein als in den neueren Entsprechungen, oft aber auch nicht. Wenn wir nun die wortspielenden Sinnbilder in der Kunst nach ihrer sprachlichen Seite prüfen, so finden wir dasselbe: nicht überall entsprechen sich die Lautformen genau, sondern oft nur ungefähr, wie im ungepflegten Reim. Auch die Töne oder Stimmbewegungen, die dem chinesischen Lautbilde bekanntlich seinen etymologischen Wert geben, sind durchaus nicht immer berücksichtigt.

Eine weitere Eigentümlichkeit des chinesischen Geistes findet in der Sprache und Schrift ebenso wie in der Symbolik ihren Ausdruck: die Freude an sentenziöser Prägung. Die Tatsache, daß diese Sprache aus einsilbigen, begriffstragenden oder satzgestaltenden Wörtern besteht, macht sie wie keine andere fähig, Wahrheiten, Beobachtungen und Wunschsprüche in eine feste, einprägsame Form zu bringen, die durch Rhythmus, Parallelismus und Antithese bestimmt wird.

In der Kunst, besonders in der symbolisierenden Kunst, wirkt sich diese Freude in beziehungsreichen Zusammen- und Gegenüberstellungen aus. Aus dem Jahresablauf bieten sich da die Gegensätze im Erscheinungsbild der Jahreszeiten und Monate, aus dem Menschenleben die des Alters und der Jugend, aus der unbelebten Natur die von Fels und Meer, ganz zu schweigen

von den zahlreichen Vorwürfen aus Tier- und Pflanzenwelt. So entstehen die zahllosen Glückwunschbilder, die lesbar sind wie ein handschriftlicher Wunschspruch, der sich meist in einer aus vier Zeichen oder, was dasselbe ist, Worten bestehenden Sentenz ablesen läßt. *Fu dsī tiēn lai*⁹, „das Glück möge vom Himmel kommen“, *wu-hi deng men*¹⁰, „fünffache Freude möge zu (Deinem Haus-)tor hinaufsteigen“! Unübersehbar ist die Zahl der Sentenzen oder Motti, die mit Hilfe einer an sich schon nicht kleinen Zahl von Elementen gebildet werden. Fast immer handelt es sich bei dieser Symbolik, wie schon gesagt, um Wunschsprüche. Sie sind in der Alltagskunst — der Name Kunst ist hier schon ein Mißbrauch des Begriffs — besonders häufig. Auf zahllosen, meist scheußlichen Buntdrucken und anspruchslosen Pinseleien treiben sie ihr Unwesen, auf Porzellanen und Geräten und in Bauwerken. Von den Wänden grüßen sie als Fresken oder Malereien. Aber auch die größten Künstler verschmähen es nicht, in dem, was wir als Stilleben oder Genrebilder (wenn man den Begriff gelten lassen will) ansprechen, dieser Lust am Sinnbild zu frönen. So mancher Drache oder Tiger oder Pflaumenbaum steht nicht um seiner selbst willen da, sondern er hat etwas Bestimmtes, in menschlich verständliche Worte zu Fassendes zu sagen und nicht immer etwas Erschütterndes, sondern für uns ganz Alltägliches. Aber für diese Geistesverfassung steht oft noch das Wort für die Sache, der Wunsch für seine Erfüllung, der Vorgang des Zaubers für seine Wirkung.

Wenn wir von einer Symbolsprache sprechen, so dürfen wir vielleicht auch von einer Grammatik dieser Sprache reden. Sie hätte sich mit den Ausdrucksmitteln und ihren Funktionen zu befassen. Fangen wir mit den Funktionen an! Das schon behandelte Wortspiel ist nur eine von ihnen, allerdings die wichtigste. Wir zählen die wichtigsten auf und belegen sie mit einigen Beispielen.

1. Zahlen. Die Anzahl der dargestellten Gegenstände zeigt an, in welchen festen Gruppen die Begriffe auftreten: doppelt, dreifach, fünffach, neunfach usw. So kann ein einmalig dargestellter Gegenstand heißen: einzig, der erste, z. B. ein Kranich, als der erste unter den Vögeln bedeutet der erste (bei Hofe); zwei: doppelt, wie Glück und Langlebigkeit; fünf Fledermäuse: fünffaches Glück usw.

2. Äußere Gestalt und Farbe. Eine Vase mit langem Halse, die, *ping*¹¹ genannt, wortspielend für *ping*¹² „Friede“ steht, kann heißen: langer Friede. *Tuan*¹³ „rund“ kann auf die Rundung, Vollständigkeit des vertretenen Begriffs deuten (s. u. II, 4. Fledermaus, 5). Der Lotos, abgeblüht, voll erblüht und knospend kann Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft bedeuten; die Ranken des Kürbisses, ein Linienornamentband, können die Unterbrechungslosigkeit oder lange Dauer oder ständige Wiederkehr wiedergeben. (Vgl. auch II, 3. Katze, 6.)

3. Tatsächliche oder beigelegte Eigenschaften. Der Drache als Vertreter des *yang* (männlichen kosmologischen Prinzips), die Mandarinente als Sinnbild ehelicher Treue, der Hirsch als Tier der Langlebigkeit, die Pflaumenblüte als Symbol der Unberührtheit (weil die Blüten vor den Blättern erscheinen!) sind weitbekannte Beispiele hierfür.

4. Verwendung der Gegenstände. Weil der frische Bambus in alten Zeiten ins Feuer geworfen wurde, um durch sein Prasseln die bösen Geister zu vertreiben, und weil das besonders um Neujahr geschah, steht er gelegentlich für alljährliche, ständige Wiederkehr.

5. Bedeutungsspiel. Der allbekannte Dickbauchbuddha (genauer: der Mönch *Ki-tsi*¹⁴) kann viel fassen, in sich schließen, *jung*¹⁵; dasselbe Wort und Zeichen bedeutet auch verzeihen, Nachsicht üben. Gelegentlich verwendet man diese Gestalt daher im Sinne von: lächelnd über den Dingen stehen.

6. Wortspiel. Hierüber, als die wichtigste Funktion der symbolischen Ausdrucksmittel, wurde oben alles Wesentliche gesagt.

Als symbolisches Ausdrucksmittel dient alles, was sich darstellen und in der einen oder anderen Funktion deuten läßt.

I. Persönlichkeiten, Götter und Genien, mythologische Gestalten und geschichtliche Persönlichkeiten.

II. Tiere aller Klassen, Fabeltiere und Haustiere.

III. Pflanzen, besonders Bäume und Blumen.

IV. Die gesamte unbelebte Natur, Berge und Steine, Gewässer und Wolken.

V. Erzeugnisse der menschlichen Tätigkeit.

Ihre phänomenale Formbegabung ermöglicht es den Chinesen, die nach Form und Charakter heterogensten Gegenstände harmonisch zu komponieren, ohne daß der peinliche Eindruck eines ordnungslosen Durcheinanders oder beziehungslosen Nebeneinanders entsteht.

Wie schon erwähnt, ist das Gebiet so ausgedehnt, daß an ein Erschöpfen im Rahmen eines Aufsatzes nicht gedacht werden kann. Wir beschränken die Aufgabe darauf, ein zum Geburtstag geschenktes Glückwunschbild zu erklären (ohne uns jedoch allzu ängstlich an das Thema zu halten), und handeln die darauf abgebildeten Gegenstände nach der soeben gegebenen, aus fünf Kategorien bestehenden Ordnung ab. Nach dieser Ordnung beschreiben wir die einzelnen Gruppen auf diesem Bild, so zwar, daß wir eine Gruppe, die aus Dingen verschiedener Kategorien besteht, unter die höchste in ihr vertretene Kategorie einordnen. Besteht eine gegebene Gruppe z. B. aus Menschen, Tieren und Pflanzen, so steht sie unter I; besteht sie aus Pflanzen und Steinen, so ist sie unter III beschrieben usw. Nur gelegentlich ist diese Ordnung durchbrochen worden.

I. PERSONEN:

1. *Si-wang-mu*¹⁶ und *Dung-wang-gung*¹⁷.

Unter den Wünschen, die man zum Geburtstage ausspricht, steht der nach einem langen Leben für das Geburtstagskind an erster Stelle. Ihn auszudrücken bietet die Sagengestalt der *Si-wang-mu*, der Königinmutter des Westens oder Königin des Westens, wie man übersetzen könnte, eine besonders eindrucksvolle Erscheinung dar.

Ursprung und Auffassung. Auf ihren Ursprung und ihr Alter einzugehen müssen wir uns hier, wie auch bei den meisten folgenden Gestalten, versagen.

Es möge genügen, darauf hinzuweisen, daß sie seit alters als eine im Westen wohnende Feenkönigin aufgefaßt wurde, die im sagenumwobenen *Kun-Lun*-Gebirge im Westen wohne. Als solche eben hieß sie „Königin des Westens“. Dichterische Phantasie stattete ihren Palast mit überirdischer Schönheit aus, umgab sie mit einer Schar von Kindern (9 Söhne, 24 Töchter) und Feen und sonstigen seligen Geistern, die nach der Farbe ihrer Kleider (rot, blau, schwarz, violett, gelb, grün und „naturfarben“) in sieben Klassen eingeteilt waren. In diesem ihrem Palaste liegt der Garten mit den Wunderbäumen, an denen die Pfirsiche der Unsterblichkeit alle 3000 oder, nach anderer Auffassung, alle 9000 Jahre zur Reife kommen*. Dort ist auch der *Yau-tschü*¹⁸, Jaspisteich, an dessen Ufer das Festmahl *Pan-tau-hui*¹⁹ stattfindet, bei welchem die Seligen diese wundersamen Früchte genießen. Solche Feste gelten als die Geburtstage der *Si-wang-mu*: 3000 oder, nach anderen, 9000 Jahre zählen in ihrem Reiche für eines. Ein Grund mehr, zu Geburtstagen ihr Bild zu verschenken: der Beschenkte möge ebenso langes Leben genießen wie die Dargestellte! Da diese eine Frau ist, so schenkt man ihr Bild besonders gern Frauen von 50 und mehr Jahren, aber auch Männer werden damit bedacht.

Bekannt ist die Legende von der Reise des Königs *Mu* (1001—146) zur *Si-wang-mu*** . Um 400 v. Chr. schon wurde ihr von *Gou-dsiën*²⁰ von *Wu-Yü*²¹ ein Altar in der westlichen Vorstadt seiner Residenz errichtet, an dem um langes Leben und Glück gebetet wurde.

Nach späterer Auffassung ist sie als Beherrscherin des Westens auch die des den Westen symbolisierenden Elementes *gin*²² und somit des weiblichen Prinzipes *yin*²³. Die symmetrisierende Neigung der Chinesen hat ihr dann in *Dung-wang-gung*, dem „östlichen Königsmann“ oder, wenn man so will, „Königsvater“, eine Gegenfigur geschaffen. Er regiert, wie sein Name sagt, den Osten, beherrscht somit das Element *mu* Holz und das männliche kosmische Prinzip *yang*²⁴. So ist er folgerichtig der Führer der „himmlischen Heerscharen“ männlichen Geschlechtes. *Si-wang-mu* und *Dung-wang-gung* stellen also zusammen das *yin* und das *yang* dar, die beiden polaren Kräfte, durch die der Makrokosmos und der Mikrokosmos, Mensch und Umwelt ihr Leben erhalten. Sie beide haben die Welt und alle Lebewesen geschaffen. Beide vereint sind also ein passendes Symbol für den Wunsch nach Langlebigkeit, den ersten Geburtstagswunsch.

Darstellung. Ursprünglich wurde *Si-wang-mu* als eine übernatürliche Mischgestalt mit Menschenleib, Tigerzähnen, Pantherschweif und wirrem Haar aufgefaßt. Die spätere Kunst stellt sie als eine vornehme chinesische Dame dar, deren Erscheinung die Mitte hält zwischen mädchenhafter Zartheit und der Fülle der Matrone. Sie ist in ein kostbares Hofgewand gehüllt. Bald fährt sie auf einem vom Vogel *fong-huang*²⁵ (s. u.) gezogenen Wagen, bald reitet sie auf diesem ihrem Lieblingstiere, oder sie lehnt sich auch nur an ihn. Häufig hält sie oder einer ihrer Begleiter den Pfirsich der Langlebigkeit (s. u.).

* s. Wilhelm, Chinesische Märchen, Seite 372 f.

** s. Forke, *Hsi-wang-mu* und die Königin von Saba in: Mitteilungen des Seminars für orientalische Sprachen, Jahrg. 1904, 1. Abt., S. 117 ff.

Häufig wird *Si-wang-mu*, von Feen und Dienerinnen umgeben, auf der offenen Veranda ihres Zauberschlosses dargestellt. Zwei Dienerinnen halten langgestielte runde Fächer oder Schirme, Zeichen königlicher oder göttlicher Würde über sie, die *ji-yüo-schan* „Sonne- und Mondfächer“ als Sinnbilder von *yin* und *yang*; entsprechende Flaggen waren nach dem *Mu Tiën-dsi dschou* ursprünglich dem Kaiser vorbehalten. Stufen führen zu ihrem Jaspisteich hinauf. Vor ihr stehen vier „Genien“, *siën-jen* verschiedener Lebensalter, ein Hirsch (*me-hua-lu*) (s. u.), ein Kranich (*siën-ko, siën-ho, siën-bin*) (s. u.), einer der Genien mit einem Stab (*guai-dschang*), ein anderer mit einem Blumenkorb auf dem Rücken.

Diese Gruppe heißt: *yau-tschü king schou*²⁷, Geburtstagshuldigung am Jaspisteich, oder *yau-tschü dsi-king*²⁸, die Versammlung der Glück(wünschenden) am Jaspisteich oder auch *kün-siën gung-schou*²⁹, die Menge der Seligen grüßt zum Geburtstag.

Dung-wang-gung zeigt die konventionellen Züge einer chinesischen Kaiser- oder taoistischen Göttergestalt. Er scheint eine späte Erfindung zu sein.

2. *Ba-siën*³⁰, die „acht Genien“ oder seligen Geister oder Unsterblichen.



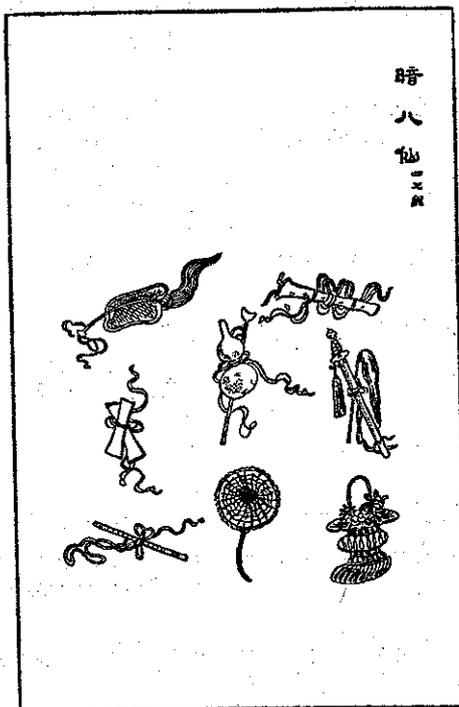
1. Die „acht Genien“

Es gibt verschiedene Gruppen dieser acht Genien. Von diesen Gruppen seien hier drei erwähnt: die oberen acht Höhlengenien, die acht Genien schlechthin und die verborgenen, d. h. durch ihre Attribute angedeuteten acht Genien. Für gewöhnlich stellt man diese als die oberen, mittleren und unteren acht Genien zusammen. Es handelt sich bei ihnen nur zum Teil um geschichtliche Persönlichkeiten. Jedenfalls lassen sich nur wenig

ihrer Namen in der amtlichen Geschichte nachweisen. Wahrscheinlich besteht die Gruppe in der heute üblichen Zusammensetzung erst seit der Mongolenzeit (1280 bis 1368) oder frühestens seit der Sung-Zeit (um 1000 n. Chr.). Unter den „Berühmten Stücken der Mongolenzeit“ befindet sich eines mit dem Titel Die „Geburtstagshuldigung der acht Genien“ „*ba-siën king schou*“³¹. Jedenfalls war der Ausdruck: die acht Genien „*ba-siën*“ schon längst vor diesem Zeitpunkt bekannt. Das beweist u. a. das bekannte Gedicht des *Du Fu* (712–770) von den „Acht Genien des Trunks“ *yin-dschung-ba-siën*³². [Siehe u. a. Florence Ayscough, *Tu Fu, the Autobiography of a Chinese Poet I* (London 1928) S. 83 ff.]. Nach diesen, glaube ich, und nicht nach den bekannten acht Genien sind die gebräuchlichen *ba-siën dscho-dsi*³³ Acht-Genien-Tische benannt. Unter den acht Genien finden sich Gestalten der verschiedensten Zeit- und Lebensalter, Stände und Berufe, alle bis auf eine männlichen Geschlecht:

Ihren Legenden im einzelnen nachzugehen verbietet der Raum. Wir führen nur einiges Wichtige aus ihnen an. Der Forschung nach ihrem Ursprung hätte eine kritische Sichtung der Quellen voranzugehen. Bei flüchtiger Betrachtung zeigen sich übrigens einige mit den sechzehn oder achtzehn Lo-han (Arhats) verwandte Züge. Den Lo-han, die über das Meer ziehen, entsprechen die acht Genien, die das östliche Meer überschreiten, um zu den Inseln der Seligen zu gelangen oder die Wunder des Meeres zu schauen. Wie die Lo-han sind sie durch ihre Attribute unterschieden. Ihre Abenteuer sind in dem phantastischen Roman *Ba-siën dung-yu-gi*³⁴ beschrieben, der in mancher Beziehung ein Gegenstück zum *Si-yu-gi*³⁵ bildet. Oft sieht man sie auf dieser Seefahrt in einem einbaumartigen, phantastisch gestalteten Fahrzeug, dem sogenannten Geisterfloß, *siën-tschu*³⁶, dargestellt, oder sie bedienen sich ihrer ständig geführten Geräte (Attribute). Dann schiffte *Li Tië-guai* auf seiner Krücke über die Wogen, *Dschung-li Kïan* nimmt seinen Fächer zu Hilfe, *Dschang Guo(-lau)* bläst sein papierenes Maultier auf und treibt es in die Fluten, *Lü Dung-bin* steht auf seinem Schwerte, *Lan Tsai-ho* treibt in seinem Blumenkorb, *Ho Siën-gu* in ihrer Lotosblume, *Han Siang-dsi* hält sich auf seiner Flöte, und *Tsau Guo-giu* versucht die Tragfähigkeit seines Zepters. Auf anderen Darstellungen wieder haben sich die genannten Gegenstände in Seeungeheuer verwandelt. Oder die acht wandeln ohne alle Hilfsmittel über die „*Fu-hai*“, „Meer des Glücks“ (s. *Schou-sing Lau-jen*) genannte See. Dabei stiehlt der Drachenkönig dem einen von ihnen sein Musikinstrument. Die acht unternehmen gegen den frechen Räuber einen Straffeldzug, auf dem sie phantastische Abenteuer bestehen.

Wir greifen ein paar interessante Typen zu einer etwas näheren Betrachtung heraus, geben aber zuerst eine Gesamtübersicht über ihre Namen und Attribute. (Weiteres über diese acht Genien siehe Wilhelm, *Chinesische Märchen*, S. 69 ff.; dort auch ihre Abbildungen).



2. Die Attribute der „acht Genien“

Name:	Kennzeichen:	Bemerkungen:
1. <i>Li Tië-guai</i> ³⁷	Eiserne Krücke, Kalebasse, manchmal Fledermäuse.	Nichtchin. Typ. Krauses Haupt- und Barthaar, tiefliegende Augen, im Kniegelenk gekrümmtes linkes Bein.

Name:	Kennzeichen:	Bemerkungen:
2. <i>Dschung-li Kuan</i> ³⁸ oder <i>Han Dschung-li</i> ³⁹	Fächer, mit dem er Tote belebt.	Soldat. Fetter, entblößter Oberkörper; Idealgestalt des unerschrockenen Draufgängers.
3. <i>Lan Tsai-ho</i> ⁴⁰	Frucht- oder Blumenkorb, selten Flöte oder Becken.	Hermaphrodit? Frau? Darstellung: zerrissene Kleider. Straßensänger.
4. <i>Dschang Guo(-lau)</i> ⁴¹	Weißer Esel oder Maultier, Phönixfeder oder Pfirsich, oder das als Fischtrommel <i>yü-gu</i> bekannte Musikinstrument.	Die weiße Fledermaus des Chaos. Auch mit Kind im Arm, s. 6. Bild des idealen Greises, daher hängt man seinem Namen das Wort <i>lau</i> an.
5. <i>Ho Siën-gu</i> ⁴²	Magische Lotosblume oder Pfirsich.	Schwört, niemals zu heiraten, mädchenhafte Züge.
6. <i>Lü Dung-bin</i> ⁴³	Dämonentötendes Schwert oder „Wolkenbesen“ in Gestalt eines Roßschweifes.	Der vornehme Gelehrte unter den acht, Gegensatz zu 2. Auch mit Kind im Arm dargestellt, s. 4. Wurde 100 Jahre alt, legte im Nu 100 Li zurück. I. J. 1900 Schutzpatron der „Boxer“.
7. <i>Han Siang-dsi</i> ⁴⁴	Flöte, vgl. Nr. 3.	Neffe des <i>Han Yü</i> (768—824).
8. <i>Tsau Guo-giu</i> ⁴⁵	Hofzepter oder <i>Yin-yang-ban</i> (Kastagnetten).	Verwandter des Kaiserhauses der Sung.

Beginnen wir mit der interessantesten Gestalt unter diesen Halbgöttern, *Li Tië-guai* oder *Tië-guai Li*, d. h. *Li* mit der eisernen Krücke. Der Name deutet schon auf seine Darstellung. Er wird nämlich oft mit einer eisernen Krücke abgebildet (siehe unter 1). Außerdem trägt er die Kalebasse, *hu-lu*.

Si-wang-mu heilte ihm ein Geschwür am Bein und lehrte ihn die Kunst, unsterblich zu werden. Wenn die Legende ihn als von besonders würdigem und vornehmerem Aussehen beschreibt, so steht das karikierte Äußere, das Maler und Bildhauer ihm geben, dazu im Widerspruch. Als *Li Tië-guai* das Geheimnis der Unsterblichkeit erlernt hatte, verließ seine Seele eines Tages seinen Körper, nachdem er seinen Schüler *Lang Ling*⁴⁶ beauftragt hatte, seinen Leib zu verbrennen, wenn er nicht innerhalb von zehn Tagen zurückkehre. Als der Schüler vor Ablauf dieser Zeit erfuhr, daß seine Mutter auf den Tod liege, geriet er in einen Widerstreit der Pflichten. Um die Sterbende noch einmal zu sehen, verbrannte er den Körper. Er kam aber zu spät und traf sie nicht mehr lebend an. So verletzte er die Pflicht gegen den Lehrer wie die gegen die Mutter. Inzwischen war in der Nähe der Stelle, wo *Li Tië-guais* Seele den Körper verlassen hatte, ein Bettler Hungers gestorben. In seine Leiche versetzte sich der umherirrende Geist, als er seinen eigenen Körper nicht mehr vorfand. Der Bettler hatte einen langen spitzen Kopf, ein dunkles Gesicht, krauses Haar und krausen Bart, große, eingesunkene Augen und ein lahmes Bein. *Lau Dsi* gab dem wieder-

erstandenen *Li Tië-guai* einen goldenen Reif, um sein Haar zusammenzuhalten. Häufig wird er mit diesem Reif dargestellt. Die merkwürdige Geschichte seiner Seelenwanderung wird übrigens verschieden berichtet.

Eine andere Legende erzählt, daß *Li Tië-guai*, nachdem seine Seele in den Leib eines Bettlers gefahren sei, die Mutter seines nachlässigen Schülers *Lang Ling* zum Leben erweckt habe, um ihn aus seinen Gewissensnöten zu retten. Er begab sich zu dem Trauerhause und goß der Toten den Inhalt seiner Kalebasse in den Mund.

Darstellung:

Er ist entweder ganz bekleidet oder trägt Oberkörper und Leib nackt. Der Vorderschädel ist meist unbehaart, Hinterkopf, Mund und Gesicht umrahmt dichtes krauses Haar. Das gibt dem Gesicht einen unchinesisch anmutenden, man könnte sagen mittelasiatischen („persischen“) Ausdruck. Hierdurch erinnert das Gesicht an die knieenden sogenannten *Bo-si*⁴⁷ oder Perser, die als Kerzenhalter noch heute verwandt werden und als Götter der Kerzenhändler gelten. Der fremdartige Ausdruck seines Gesichts wird noch verstärkt durch die tiefliegenden Augen, die ihm den Beinamen *Kung-mu*⁴⁸, der Hohläugige, eingetragen haben. Auch der bekannte Bodhidharma sowie die interessante Gestalt des *Scha Ho-schang*⁴⁹ aus dem *Si-yu-gi* zeigen ähnliche Gesichtszüge. Die Legende von dem verkrüppelten Bein mag übrigens aus dem Knien der Kerzenträger entstanden und dieser Typ wiederum aus den weit verbreiteten Figuren fremdländischer Tributträger hervorgegangen sein. Mit Bodhidharma, der auf einem Schilfblatt den *Yang-dsi* überschreitet, hat *Li Tië-guai* übrigens das Wandeln auf dem Wasser gemein. Bei beiden ist das karikaturenhafte Übertreiben der Gesichtszüge, das eben in ihrer außerchinesischen Herkunft seine Ursache hat, auffallend. Der Stirnreif, der als Geschenk der *Si-wang-mu* von der Legende erklärt wird, kann durch ein Band ersetzt werden. Entweder wird *Li* ohne Krücke abgebildet, dann zeigt er aber ein verkrüppeltes rechtes Bein, oder er stützt sich auf die Krücke, oder sie liegt irgendwo in seiner Nähe, oder endlich er trägt sie über der rechten Schulter mit seiner Kalebasse daran gebunden. Diese Kalebasse wird nun bald als den Trank der Unsterblichkeit enthaltend vorgestellt (s. o.), bald entsteigen ihr rote Fledermäuse als Sinnbilder des Glücks (vgl. die Almosenschale des Arhats *Pinḍola*, der ein Drache zu entsteigen scheint). Gleich den übrigen Genien wird *Li* auch auf dem Seeungeheuer *au* dargestellt (s. unter *lung*, Drache). Der Zug des Wandeln über das Wasser findet sich ferner bei dem *tschan-schü* Meditationsmeister *Pe-du*^{49b} (5. Jh. n. Chr. ?), der ebenfalls mit dem Festmahl der *Si-wang-mu* in Verbindung gebracht wird.

Zu *Dschang Guo (-lau)*⁵⁰ bemerken wir folgendes: Seine Kennzeichen sind Esel oder Maultier, auf dem er reitet, Phönixfeder oder seltener Pfirsich oder aber die sogenannte Fischtrommel. Das ist ein Bambuszylinder, in dem zwei mit Krücken versehene Stäbe stecken und der als Lärminstrument benutzt wird. *Dschang Guo* wird auch mit diesen beiden Stäben in der Hand dargestellt.

An seinen Namen knüpft sich eine der über die ganze Welt verbreiteten Auferstehungslegenden: sein Körper zersetzt sich schon, er selbst aber wird lebend wiedergesehen (vgl. u. a. die Legende des sogenannten Dickbauchbuddhas, des Mönches *Ki-tsi*). Auch mit den Wiederbelebungslegenden wird er in Verbindung gebracht. So kann er seinen Esel wie einen Bogen Papier falten und pressen. Wenn er ihn wieder benutzen will, kann er ihn aus seinem Munde mit Wasser besprengen und dadurch zum Leben erwecken. Dasselbe Motiv findet sich in der Legende von *Ye Fa-schan*⁵¹, dem bekannten taoistischen Zauberer und Nekromanten. Als der Kaiser *Hüan Dsung*⁵² (im 8. Jahrh. n. Chr.) diesen fragte: „Wer ist dieser *Dschang Guo* eigentlich?“, da antwortete er: „Ich wage es nicht zu sagen, weil er mich auf der Stelle töten würde. Nur wenn Eure Majestät ihn barhäuptig und barfüßig für mich um Verzeihung bäten, könnte ich es tun.“ Nachdem der Kaiser das versprochen hatte, eröffnete ihm der berühmte Nekromant: „Er ist der Geist der weißen Fledermaus, die dem Urchaos entsprossen ist.“ Nach diesen Worten fiel er tot zu Boden. Aber als der Kaiser in der angegebenen Weise sein Versprechen erfüllt hatte, besprengte *Dschang Guo* den Toten mit Wasser und erweckte ihn so wieder zum Leben.

Manchmal sieht man *Dschang Guo* auf seinem Esel reiten und einem jung verheirateten Paare einen Knaben schenken. Seine Beziehung zum Kindersegnen ist bisher noch ungeklärt.

Tsau Guo-giu. Das Hofzepter in seiner Hand deutet auf seine verwandtschaftlichen Beziehungen zur Kaiserin *Tsau*, der Gemahlin des Kaisers *Jen Dsung* (1023—64 n. Chr.). *Tsau* zog sich in die Einöde zurück und erforschte das Dau. Eines Tages erschienen ihm die beiden Genien *Han Dschung-li* und *Lü Dung-bin* und fragten ihn, was er treibe. „Ich erforsche das Dau“, antwortete er. „Welches Dau und wo ist es?“, fragten sie. Er deutete auf den Himmel. „Wo ist der Himmel?“, fuhren sie fort zu fragen. Er zeigte auf sein Herz. Die beiden Besucher lachten und sagten: „Das Herz ist der Himmel, und der Himmel ist das Dau. Du verstehst den Ursprung der Dinge.“ Diese Unterhaltung atmete den Geist der Tschan(Zen)-Sekte.

Eine andere Legende gibt ein weniger erfreuliches Bild. Ihr zufolge reiste ein Gelehrter *Yüan Wen-dscheng*⁵³ mit Namen mit seiner Frau in die Hauptstadt, um sich einer Prüfung zu unterziehen. Der jüngere Bruder der eben genannten Kaiserin sah die schöne Frau, lud den Mann zum Essen ein, tötete ihn und suchte sich der Frau zu bemächtigen. Da sie sich sträubte, ließ er sie ins Gefängnis werfen. Der Geist des Ermordeten erschien dem berühmten, gerechten Richter, dem Salomo der Chinesen, *Bau Lau-ye*⁵⁴ und schrie nach Rache. Um dem jüngeren Bruder zu helfen, riet ihm der ältere Bruder der Kaiserin, *Tsau Ging-hiu*⁵⁵ mit Namen, die Frau zu töten. Der jüngere Bruder ließ sie in einen tiefen Brunnen werfen. Darauf verwandelte sich der Stern *Tai-bo*⁵⁶ in einen alten Mann und zog sie heraus. Auf der Flucht traf sie einen Beamten mit seinem Gefolge. Sie hielt den Beamten für *Bau Lau-ye*, näherte sich seiner Sänfte und brachte ihre Anklage vor. Unglücklicherweise war es aber der ältere Bruder des Mörders. Zwar wagte er nicht, die Anklage zurückzuweisen, aber unter dem Vorwande,

daß die Frau es an der nötigen Ehrfurcht habe fehlen lassen, ließ er sie fast zu Tode peitschen. Sie kam aber wieder zu sich, und diesmal erreichte ihre Klage das Ohr des *Bau Lau-ye*. Der ließ den älteren Bruder sofort verhaften, fesseln und in den Schandkragen stecken. Dann berief er den jüngeren Bruder zu sich und stellte ihn der Frau des Ermordeten gegenüber. Darauf ließ er ihn in einen Brunnen werfen. Selbst die Bitten des Kaisers und der Kaiserin machten keinen Eindruck auf den strengen Richter: ein paar Tage später fiel das Haupt des Schuldigen. Um wenigstens den älteren Bruder der Kaiserin vor Strafe zu retten, erließ der Kaiser eine allgemeine Amnestie, unter die natürlich auch *Tsau Ging-hiu* fiel. Dieses Erlebnis hatte ihm einen so tiefen Eindruck hinterlassen, daß er nunmehr das Dau pflegte und ein Genius wurde. In der Szene: „Die acht Genien kreuzen das Meer“ läßt *Tsau Guo-giu* sein Zepter (*yin-yang-ban*⁵⁷ oder *yün-yang-ban*⁵⁸ genannte) gelegentlich ins Wasser fallen, eine Szene, die auf der Bühne gespielt wird.

Lan Tsai-ho. Nach dem für die Volkskunde so wichtigen *Tai-ping-guang-gi*⁵⁹ des *Li Fang*⁶⁰ (vollendet 981) trug er immer ein zerrissenes blaues Kleid (Anspielung auf seinen Namen *lan*⁶¹ „blau“) und nur einen Schuh. Im Sommer trug er ein Baumwollgewand, im Winter lagerte er im Schnee. Dieser Zug kehrt wieder in der Legende des sogenannten Dickbauchbuddha, *Ki-tsi*, s. o. *Lan* ist der Bänkelsänger unter den acht Genien, daher auch der Beschützer der Bänkelsängerzunft. Ein paar Proben seiner Kunst seien hier mitgeteilt.

„Ein Tretlied, ein Tretlied (singt) *Lan Tsai-ho*. Wieviel Geschlechter mag es wohl geben? Die alten sind ins Nichts entschwunden. Und neue werden geboren zu allen Stunden. Ein Tretlied (singt) *Lan Tsai-ho*. Auf Erden wird man seinesgleichen nicht finden. Die Jugend ist eine Pflanze, die nur einen Frühling dauert, die Jahre fliegen gleich dem Schiffchen des Webers. Geschlechter gehen und kehren nicht wieder, und immer mehr Menschen werden geboren! Wer wagt zu behaupten, daß Männer nicht schwanger würden? Ich bin es seit zehn Monaten.“

Diese Straßenliedchen zeigen eine buddhistisch-pessimistische Art der Weltbetrachtung, die allerdings auch dem Taoismus nicht fremd war. Das letzte Lied hat einen Anklang an Schamanistisches. Daß sich Schamanen oft für Frauen halten, ja sogar mit Männern eine Ehe eingehen, ist bekannt.

3. *Schou-sing Lau-jen*⁶².

Auffassung und Legende.

Die auffallendste Gestalt unter denen, die Langlebigkeit versinnbildlichen, ist der *Schou-sing Lau-jen*. Wie schon der Name besagt, ist er eine Gestirns-gottheit, die beiden Sternbilder *kang* und *güo* persönlich gedacht. Da sie die ersten der achtundzwanzig Mondstationen sind, so wurden sie schon frühzeitig als Lebenssterne aufgefaßt. In dem Kommentar zum Abschnitt über das *jong-schan*-Opfer im *Schü-gi* heißt es, daß das Sternbild der Langlebigkeit der Stern des Alten vom südlichen (Himmels-)pol sei. Wenn er erscheine, so herrsche im Reiche Frieden. Daher opfere man ihm, um um Glück und langes

Leben zu beten. Der Süden ist nach der kosmologischen Symbolik der Chinesen die Gegend des Lebens, während der Norden die Region des Todes ist. Der Alte des Nordpolsterns ist denn auch der Gott der Vergänglichkeit. Er wird nur selten dargestellt. Der Vorstellung von einem Alten als Symbol und Schützer der Langlebigkeit entsprang später die bildliche Darstellung. Man setzte ihn gleich dem „chinesischen Methusalem“, dem „Ahnen von Pong“, *Pong Dsu*⁶³ und gab diesem ein Gegenstück in dem als Person gedachten Begriffe des „Meeres von Glück“, *fu-hai*⁶⁴. Dieser ist jedoch auf Bildern selten.



3. Fu-lu-schou

Darstellung.

Seine Darstellung entspricht der chinesischen Auffassung von einem alten Manne. Die nahezu vollständige Kahlköpfigkeit wird betont durch eine Überhöhung des Schädels; ein spärlicher grauer Bart umrahmt das Gesicht, dieses zeigt tiefe Altersfurchen. Häufig reitet er auf einem Hirsch, der, wie wir unten sehen werden, auch ein Sinnbild der Langlebigkeit ist. Manchmal hält er einen Pfirsich des langen Lebens (s. u.) in der Hand. Oft folgt ihm als Gegenbild zu ihm selber ein Knabe im jugendlichen Alter, der einen Zweig mit Pfirsichen über der Schulter oder einen Pfirsich in der Hand trägt. Eine Fledermaus, das Symbol des Glückes (s. u.), schwebt häufig über der Gruppe.

Sie drückt den Wunschspruch aus: *fu-lu-schou san-sing* (*fu-schou san-siën*): „Die drei Gestirne des Glückes, des reichen Einkommens und der Langlebigkeit (die drei Genien Glück, Reichtum und langes Leben) mögen dir scheinen.“ Die Fledermaus = Glück (s. u.); *lu*⁶⁶ „Hirsch“ = *lu*⁶⁷ „reichliches Einkommen, Beförderung im Amte“ (s. u.). Der Genius der Langlebigkeit steht hier als Wunschsymbol für langes Leben. Übrigens ist der „Alte vom Südpol“ auch in die Gruppe der japanischen sieben Glücksgötter eingegangen. Es scheint, als sei der tibetische *dkar-rgan*, der mongolische *tshaghan ebügen*, „der Weiße Alte“, eine Darstellung des Erdgottes, aus dieser Gestalt entwickelt. Auch der chinesische Erdgott, der *Tu-di*⁶⁸, wird als weißbärtiger Greis mit hohem Schädel dargestellt, doch nimmt sein Kopf selten so abenteuerliche Formen an. Darstellungen wie die oben erwähnte sind besonders als Geburtstagsgeschenke beliebt. Bei Geburtstagen von Männern pflegt man ein solches Bild aufzuhängen, vor dem die Glückwünschenden sich verbeugen.

Auf anderen Darstellungen schwebt ein Greis, meist unser „Alter vom Lebensstern“, auf einem Kranich durch sogenannte glückbringende Wolken.

Häufig betrachten ihn dabei zwei greise Genien, die von einem Knaben begleitet werden. Der eine dieser Greise pflegt einen Stab zu tragen, an dem eine Kalebasse befestigt ist. Dieses Bild versinnbildlicht einfach das Motto: *schou-tu*⁶⁹, wörtlich: Bild der Langlebigkeit.

Der Greis oder Genius bedeutet an sich schon Langlebigkeit. Der Kranich, *siën-ho*⁷⁰ oder Genienkranich genannt, ist der Vogel, dem man besondere Langlebigkeit zuschreibt (s. u.). Auf ihm zu den Gefilden der Seligen zu entschweben, ist das Ideal des *Dau-Jüngers*⁷¹. Daher heißt es von den *Dau-Priestern*, wenn sie gestorben sind, sie hätten sich *yü-hua*⁷² in einen Vogel, d. h. in einen Kranich, verwandelt. Die Kalebasse, *hu-lu*⁷³, das Sinnbild der Reinheit, ist ebenfalls ein Emblem der *Dau-Jünger* (s. u. und *Li Tië-guai* oben).

Solche Bilder schenkt man Männern zum Geburtstag. Frauen schenkt man aus diesem Anlaß einfache Darstellungen der *Si-wang-mu* mit ihren Feen (s. o.). Vielfach hängt man jedoch bei Geburtstagen der Männer ein Bild des *Dung-wang-gung* (s. o.) auf, während man der oben erwähnten Darstellung opfert. Beim Geburtstage der Frau stellt man ein Bild der Feenkönigin aus und opfert der *Ma-gu*⁷⁴ (s. u.).

Bei uns verwechselt man den *Schou-sing Lau-jen* manchmal mit keinem Geringeren als *Lau Dsi*, und tatsächlich ähneln die Darstellungen einander bei flüchtiger Betrachtung. Ja, auch *Lau Dsi*, der „alte Philosoph“, ist ein Sinnbild der Langlebigkeit, einmal seines Namens wegen, dann auch als vermuteter Gründer und Haupt der Taoisten, deren Ideal die Makrobiotik ist. Aber sein Reittier ist das Rind oder der Büffel, auf dem er der Legende nach gen Westen zog, um nie zurückzukehren. Die Zeiten, in denen man solche Gruppen als „Buddha auf einem Lama reitend“ bezeichnen konnte, wie es früher in Katalogen geschehen sein soll, sind hoffentlich vorbei.

4. *Dung-fang Scho*⁷⁵.

Mit *Schou-sing Lau-jen* ist *Dung-fang Scho* in seinem Äußeren entfernt verwandt, so daß er gelegentlich mit ihm verwechselt werden könnte. Er ist eine geschichtliche Persönlichkeit, ein Hofmann unter dem Kaiser *Wu* der *Han* (140—86). Die spätere Legende sieht auch in ihm einen Gestirngott, die Verpersönlichung des Jahressterns, *Sui-sing*⁷⁶, der den zwölfjährigen Zyklus regiert. Schon das macht ihn geeignet zu einem Genius der Langlebigkeit. Dem geschichtlichen *Dung-fang Scho* trug sein schlagfertiger Witz die Gunst des eben



4. *Dung-fang Scho*
entwendet den Pfirsich der Langlebigkeit

genannten Kaisers und den Beinamen *Gu-gi*⁷⁷, d. h. der Schlagfertige, Witzige, ein. Dieser Ausdruck wird übrigens in der heutigen Sprache noch im Sinne von unserem Begriffe Humor u. dgl. verwandt. Eine seiner Antworten an den Kaiser verdient hier erwähnt zu werden. Eines Tages trank er heimlich etwas von dem Unsterblichkeitstrank, der dem Kaiser gehörte. Der erzürnte Herrscher befahl seine Hinrichtung. Da sagte der Übeltäter lächelnd: „Entweder ist der Trank wirksam, dann können Eure Majestät mir nichts tun. Oder er ist es nicht, was habe ich dann für eine Schuld?“

Einst erschien eine Göttin der Langlebigkeit im Palaste des Kaisers, als dieser gerade seinen Geburtstag feierte, mit Pfirsichen. Niemand außer *Dung-fang Scho* wußte, wer sie war. Lächelnd bestätigte *Si-wang-mu* die Angaben des Hofmannes, indem sie bemerkte, daß er früher Pfirsiche aus ihrem Garten gestohlen habe. Hier haben wir eine Parallele zu dem Diebstahl der Pfirsiche durch den Affen *Sun Wu-kung* (siehe Wilhelm, Chinesische Märchen, letzte Erzählung).

Darstellung.

Manchmal wird *Dung-fang Scho* dargestellt, wie er mit Pfirsichen an einem Zweige über dem Rücken durch die Wolken eilt und sich ängstlich nach den Gipfeln des *Kun-Lun-Berges* umschauf, ob er etwa verfolgt wird. Dann wieder malt man ihn, wie er die gestohlenen Pfirsiche als Geburtstagsgabe darbringt, unter der Beischrift: *Dung-fang Scho pong tau*⁷⁸, d. i. *Dung-fang Scho* bringt Pfirsiche dar.

Ähnlich dem *Schow-sing Lau-jeu* wird er als Greis abgebildet, doch ohne daß man seinem Schädel so übertriebene Ausmaße gäbe.

5. *Ho-ho êrh-siën*⁷⁹ oder (-scheng).

Die eigentlichen Namen der unter der Bezeichnung *Ho-ho êrh-siën* bekannten Genien sind *Han-schan*⁸⁰, der „vom kalten Berge“, und *Schî-dê*⁸¹ „Findling“. Auch von ihnen gilt, daß die Überlieferung über sie sehr schwankend und widerspruchsvoll ist. So wird der eine von ihnen beispielsweise in den Quellen *Wan Hui*⁸² genannt, der in *Wen-hiang*⁸³ in der Provinz *Honan* 632 geboren sein soll. Er war ein Einfaltspinsel und wurde entsprechend erzogen und behandelt. Weil er bei einer Gelegenheit an einem Tage eine unglaublich weite Strecke zurücklegte und abends wieder daheim war, soll er den sonderbar anmutenden Namen *Wan Hui* bekommen haben.

Nach anderer Ansicht ist *Ho-ho* der Name zweier Priester von dem berühmten *Tiën-tai-schan*⁸⁴, deren Namen oben mitgeteilt wurden. *Han-schan* zog sich in die Einsamkeit der „kalten Klippe“ östlich von *Tiën-tai-hiën* zurück. Von Zeit zu Zeit erschien er östlich dieser Stadt im Tempel *Guo-tsing*⁸⁵. Er pflegte in die Luft zu schauen und dabei zu schreien und zu schelten. Wenn die Bonzen ihn verjagen wollten, fing er an zu lachen. Plötzlich versenkte er sich in eine Vertiefung der kalten Klippe und verschwand für immer.

Schî-dê war ein Findling des Bonzen *Fong-gan*⁸⁶, des Priors des Tempels *Guo-tsing*. Er pflegte die Überreste der Speisen dem *Han-schan* zu geben.

Aus der Vorrede zu den beiden zugeschriebenen Gedichten von *Lü-kiu Yin*⁸⁷ sei hier folgendes mitgeteilt:

Die Heimat des *Han-schan* ist unbekannt. Alte Leute, die ihn gekannt haben, berichten übereinstimmend, daß er ein armer Verrückter war. Er lebte zurückgezogen im *Tiën-Tai*-Gebirge. Dort pflegte er den Tempel *Guo-tsing* zu besuchen. *Schü-dê*, der die Klosterküche verwaltete, sparte für ihn Speisereste in einem Bambuszylinder auf. Jedesmal, wenn *Han-schan* kam, nahm er das Aufgespeicherte mit. Manchmal erging er sich im Wandelgang des Tempels, schrie und lärmte und ärgerte die Leute. Dann wieder stand er allein, starrte in die Luft und lachte wild. Da wurde er wohl von den Mönchen verfolgt, die ihn verprügeln wollten. Dann blieb er stehen, streichelte ihnen die Hände und lachte wieder aus vollem Halse, um sich schließlich zu entfernen. Er war ärmlich gekleidet, sein Körper dürr. Aber jedes Wort und jeder Atemzug war in Übereinstimmung mit dem *Dau*. Ein anderes Mal sah man ihn nachdenklich stehen, und wenn er eine Weile nachgedacht hatte, tat er einen Ausspruch, der eine tiefe Übereinstimmung mit dem *Dau* kündete . . . Er trug eine Mütze aus Birkenrinde, ein zerrissenes Baumwollgewand und Holzsandalen. Wenn er zu Menschen kam, konnte man seine Spur nicht sehen. Manchmal sang er im Wandelgang: „Ach, Ach! Der Kreislauf der drei Welten!“ Ein anderes Mal sang und scherzte er mit den Hirtenjungen. Bald zutunlich, bald widerspenstig, ließ er seiner Laune freien Lauf, eine Natur, wie sie nur ein Weiser begreifen kann.

„Ich (sagt der Verfasser der Vorrede) erhielt den Posten eines Magistratssekretärs in *Dan-kiu*⁸⁸. Als ich mich dorthin begab, bekam ich unterwegs schwere Kopfschmerzen, die durch Behandlung noch schlimmer wurden. Da traf ich den Tschan (Meditationssekten)-Meister *Fong-gan*, der sagte, er komme vom *Guo-tsing*-Tempel. Ich bat ihn, mir zu helfen. Der Meister sagte lächelnd: „Der Körper besteht aus den vier Elementen (sanskrit. mahābhūta); Krankheiten entspringen aus der Illusion (māyā). Um die Krankheiten zu beseitigen, bedarf es reinen Wassers“. Man brachte ihm Wasser; er nahm es in den Mund, bespritzte mich damit, und die Krankheit war im Nu behoben. Dann sagte er noch zu mir: „*Tai-dschou*⁸⁹ hat die giftigen Bergnebel der Meeresinseln. Sei ja vorsichtig mit deiner Gesundheit!“ Ich fragte ihn: „Ich kenne die Gegend nicht. Welchen Würdigen könnte ich dort als meinen Lehrer verehren?“ Der Meister antwortete: „Wer ihn sieht, der kennt ihn nicht, wer ihn kennt, der sieht ihn nicht. Wenn man ihn sehen will, muß man sich nicht an die äußeren Merkmale halten. Nur dann kann man ihn wahrnehmen. Der (Bodhisattva)



5. Die Einträchtigen Ho-ho

Mañjuśrī (*Wen-schu*) vom *Han-schan* hat seine Spuren verborgen im *Guo-tsing*-Tempel. Der Findling (Bodhisattva) *Samantabhadra* (*Pu-hiën*) hat die Gestalt eines Armen. Er gleicht einem Narren und treibt sich umher im Speicher desselben Tempels. Er ist Küchenjunge in der Klosterküche.“ Mit diesen Worten verabschiedete er sich. Nachdem ich meinen Posten in *Tai Dschou* angetreten hatte, verlor ich die Angelegenheit nicht aus den Augen. Schon nach drei Tagen begab ich mich zum Kloster und fragte nach der Wohnung der meditierenden Mönche. Man teilte mir mit, 70 li von der Kreisstadt sei eine Klippe. Dort hätten die Alten einen armen Mann gesehen, der häufig zum Kloster komme und dort übernachtete. Im Magazin des Klosters sei ein frommer Mönch mit Namen Findling. Ich ging hin, ihm meine Verehrung zu beweisen, und fragte im Kloster nach *Fong-gan*, *Han-schan* und *Schü-dê*. Der Mönch *Dau-kiau* antwortete mir: „Der Hof des *Fong-gan* ist hinter der Bibliothek, aber er ist zur Zeit unbewohnt. Oft kommt ein Tiger dorthin und brüllt. *Han-schan* und *Schü-dê* sind eben in der Küche.“ Darauf führte er mich zuerst in den Hof des *Fong-gan*. Dort sah ich nur Tigerspuren. Ich fragte die Mönche: „Was tut der Meister, wenn er hier wohnt?“ „Er stampft Reis, opfert, und nachts vergnügt er sich mit Singen“, war die Antwort. Darauf gingen wir in die Küche. Am Herde sah ich zwei Menschen stehen, die, dem Feuer zugewandt, laut lachten. Ich verneigte mich tief vor ihnen. Sie riefen mich mehrmals bei Namen, faßten sich bei den Händen und brachen in ein Gelächter aus. Dann sagten sie: „*Fong-gan* ist ein Schwätzer, ein Schwätzer. Wenn du *Mi-to* (*Amitābha*) nicht kennst, wozu uns dann verehren?“ Die Mönche liefen zusammen und fragten erstaunt: „Warum verehrt dieser vornehme Beamte die beiden armen Kerle?“ Auf einmal faßten sich die beiden bei den Händen und liefen aus dem Tempel. Man setzte ihnen nach, doch waren sie plötzlich verschwunden. Sie waren nach der kalten Klippe zurückgekehrt. Ich beauftragte die Mönche, ihrer habhaft zu werden und sie zum Tempel zurückzuführen. Aber sie kamen nicht wieder. Als man des *Han-schan* schließlich ansichtig wurde, rief er laut: „Räuber, Räuber!“ und zog sich in eine Höhle zurück. Aus dieser ertönte seine Stimme: „Euch allen alles Gute. Seid eifrig!“ Damit schloß sich die Höhle. *Schü-dê* war spurlos verschwunden. So meldeten mir die Boten. Man fand Gedichte von ihnen an Bäumen, Bambus, Steinen, Wänden usw., über dreihundert.“

Soweit die Vorrede. Die Gedichte, die den beiden zugeschrieben werden, sind durch Verwendung der Umgangssprache besonders bemerkenswert.

Über die Darstellungsweise dieser interessanten Zwillingsgötter sei hier folgendes angemerkt:

1. Als Knaben, bekleidet, mit halblangem Haar, also nicht als geschorene Mönche, der eine mit einer Kröte (*gin-tschan*, s. u.), der andre mit einem Käsch-Stück, mit Korb oder Schachtel, *ho*⁹⁰, Wortspiel für *ho* „Übereinstimmung“, und Kalebasse. In dieser Darstellung sind sie Hochzeitsgenien; bedeutet doch ihr Name Eintracht und Harmonie. Der Wunschspruch, der ausgedrückt werden soll, heißt *huan tiën hi di*⁹²: unermessliche Freude. Die Verwandtschaft mit dem noch zu behandelnden *Liu Hai* ist deutlich.



2. Der eine mit einer Lotosblüte, die, *ho*⁹³ genannt, wortspielend für *ho*⁹⁴ Eintracht steht, der andere mit der goldenen Kröte. Der Oberkörper ist bis unterhalb des Nabels nackt, das Haar fällt auf die Schultern herab, der Scheitel ist kahl. Auch in diesem Falle sind sie Hochzeitgötter.

3. Die goldene Kröte und das Käschstück oder die Käschschnur rücken sie in die Reihe der Reichtumsgötter, und so werden sie denn mit dem Reichtumsgott zusammen dargestellt.

4. Allgemeine Darstellung wie 1, Haartracht wie 2. Lotosblüte und Schachtel (s. 1 und 2). Aus der Schachtel kommen fünf Fledermäuse, die fünf Arten von Glück (s. u.). Im Hintergrunde können Wellen dargestellt sein, das sogenannte Glücksmeer, *fu-hai*⁹⁵. Hier haben sie wie übrigens auch sonst meistens ihre fröhlich lachenden Gesichter.

5. Endlich können sie noch als zwei bejahrte Arhats (Lo-han) dargestellt werden. Dann ist der eine meist lachend, der andere zeigt einen etwas finsternen Gesichtsausdruck. Der eine führt einen Bambusstab, der andere das *ju-i* Zepter (s. u.).

6. Die Ho-ho werden also verehrt: 1. als Schützer der ehelichen Eintracht; 2. als *tsai-schen*⁹⁶, Reichtumsgötter, besonders in der Provinz *An-hui*, dann aber häufig nur als Nebenfiguren zu einem Hauptreichtumsgott. Ferner wird ihnen von Töpfern, Kalkbrennern und Fächerhändlern besondere Verehrung gebracht.

6. *Liu Hai*⁹⁷.

Ein mit den beiden oben behandelten Genien der Eintracht verwandter Typ ist *Liu Hai*. Das zeigt sich besonders in der bildlichen Darstellung. Die Legenden über ihn sind ebenfalls bezeichnenderweise voller Widersprüche. Nach den einen heißt er *Liu Tsau*⁹⁸, nach den anderen *Lui Hai*. Wieder andere behaupten, sein persönlicher Name sei nicht *Hai*, sondern *Hai-tschan*⁹⁹, See-kröte. Durch Irrtum sei dieser letzte Bestandteil seines Namens, Kröte, abgetrennt und ihm dieses Tier als Attribut zugesellt worden. Seine Ähnlichkeit mit den beiden eben beschriebenen Typen mag die Ursache sein, daß diese beiden die Kröte von ihm übernommen haben.

Dem *Liu-Hai* werden allerlei wunderbare Fähigkeiten zugeschrieben, so die, sich im Nu an einen anderen Ort zu versetzen, gen Himmel zu fahren usw. Von seinen Beigaben erzählt man sich folgende Einzelheiten: Eines Tages, als er Minister des *Liu Schou-guang*¹⁰⁰, Königs von *Yen*¹⁰¹, war (Anfang des 10. Jahrhunderts n. Chr.), erschien der Taoist *Dscheng-yang-dsi*¹⁰² (angeblich ein Avatär des *Han Dschung-li*, eines der acht Genien, s. o.) und türmte zehn Eier, eines



6. *Liu Hai* mit der dreibeinigen Kröte

über das andere auf. „Das ist ja gefährlich, was du da machst“, sagte *Liu Hai*. „Nicht gefährlicher als dein Fürstendienst.“ Auf diese Antwort hin erwachte *Liu Hai* zu höherer Einsicht.

Nach anderer Auffassung war es eine Pyramide oder ein Stüpa von Käschstücken, was der seltsame Gast aufbaute. Zum Dau erwacht, hängte sich *Liu Hai* das Geld als Schnur um den Hals und begab sich in die Einsamkeit, um das Lebenselixier zu finden. (Über Geld als Glückssymbol später.) Schwierig zu deuten ist die Kröte, wenn man den oben angeführten Irrtum nicht gelten lassen will.

Eine andere Legende erzählt, er habe — es soll im 17. Jahrhundert nach Christo gewesen sein — in einer Familie in *Su-dschou* die Stelle eines Dieners bekleidet. Nachdem er schon andere Proben seiner übernatürlichen Herkunft abgegeben hatte, habe er eine große dreibeinige Kröte aus dem Wasser gezogen und gesagt: „Dieses Tier ist mir entschlüpft. Ich habe sie lange gesucht.“ Dann sei er gen Himmel gefahren.

Nach mündlicher Überlieferung war diese Kröte ein menschenfressender Dämon, ähnlich dem *Scha Ho-schang* u. a. Der berühmte taoistische Zauberer *Dschang Tiën-schü* war nicht imstande, sie zu bändigen. *Liu Hai* habe sie mit seiner „beseelten“ (*ling*¹⁰³) Käschschnur (*liën-tsiën*¹⁰⁴) gereizt, bis sie hineingebissen habe. Die Schnur habe sich um ihr Herz geschlungen, so habe er sie gezähmt. Die Kröte ist bekanntlich in China das Mondtier. Sie steigt in den Mondpalast hinauf und genießt dort Langlebigkeit, die sie auch spendet. Ob sie zugleich Schatzhüterin ist, ist mir nicht bekannt. Jedenfalls heißt sie „die goldene“ (*gin-tshan*) und wird daher als Schatzspenderin angesehen.

Darstellung.

Knabe von ähnlichem Typ wie die eben beschriebenen Genien unter 2, mit Käschschnur, die er auch wohl über dem Kopf schwingt, und Kröte, die hineinbeißt. Dadurch wird die Sentenz ausgedrückt, *Liu Hai schua*¹⁰⁵ oder *hi gin-tshan*¹⁰⁶ oder *Liu Hai sa tsiën*¹⁰⁷: *Liu Hai* spielt mit der goldenen Kröte oder *Liu Hai* streut Geld aus.

7. *Ma-gu*¹⁰⁸.

Unter den Begleiterinnen der *Si-wang-mu* ist die von einem reichen Legendenkranz umgebene *Ma-gu* als eine der ersten zu nennen. Von den drei verschiedenen *Ma-gu* genannten Persönlichkeiten behandeln wir hier nur die erste.

Wir erwähnten bereits, daß man bei Geburtstagsfeiern für Frauen ihr Bildnis aufhängen könne. Sie erscheint daher auf derartigen Glückwunschildern in der näheren oder weiteren Umgebung der *Si-wang-mu*.

Ursprung und Legenden.

Von den Legenden um *Ma-gu* sei hier nur die wichtigste kurz wiedergegeben. Diese versetzt sie in die Zeit des Kaisers *Hiau* (147—168). Ihr „Bruder“ *Wang Fang-ping*¹⁰⁹ lud sie in das Haus eines gewissen *Tsai Ging*¹¹⁰. Dort

wartete sie mit köstlichen Speisen auf. *Tsai Ging* betrachtete dabei ihre langen, Vogelkrallen ähnlichen Nägel und stellte sich im stillen vor, wie schön es sein müsse, von solchen Nägeln gekratzt zu werden, wenn einem der Rücken jucke. Plötzlich spürte er zwar nicht diese Nägel, wohl aber eine unsichtbare Peitsche auf seinem Rücken, die ihn für seine frevelhaften Gedanken züchtigte. Von dieser Geschichte stammt die Redensart: „so entzückend, als wenn man von *Ma-gu* gekratzt würde“, eine Anspielung, die u. a. schon *Li Tai-bo* (768—824) in einem Gedichte verwendet. Eine andere Legende versetzt sie in die Zeit des *Schü-lo*¹¹¹ von der *Liu Sung* (319—333).

Darstellung.

Ähnlich der indischen *Parnaśavarī* und verschiedenen mythologischen Gestalten wird *Ma-gu* oft mit Blätterkragen und Blätterschurz dargestellt; aber sie trägt diese primitive Bekleidung einer heißen Zone bezeichnenderweise über wallenden Gewändern. Mit den in der Legende erwähnten langen Nägeln sieht man sie selten; oft trägt sie die Hände in den überlangen Ärmeln verborgen. Wie bei anderen Gottheiten, z. B. bei der *Si-wang-mu*, sind die abstoßenden Züge der Legende in den Abbildungen verschwunden. Ihr Typ ist vielmehr der einer schönen jungen Frau mit aufgestecktem oder, mehr der Legende entsprechend, herabwallendem, halblangem Haar. Häufig trägt sie einen gekrümmten Stab (*guai-dschang*¹¹²) über der Schulter und an diesem Stecken einen Korb mit dem Wunderpilze *ling-dschü*¹¹³ (s. u.) oder mit Blumen, mit Arzneikräutern oder mit Pfirsichen. Diese beiden letztgenannten Dinge stellen ihre Beziehung zur Langlebigkeit und damit zu Geburtstagsglückwünschen her. Aus Bildern mit der Pfirsichdarbringerin *Ma-gu* mag sie nun selbst oder der sie manchmal begleitende Knabe (wie beim *Schou-sing lau-jen*) die Pfirsiche tragen, liest man den Wunschspruch: *Ma-gu hiën schou*¹¹⁴, *Ma-gu* bietet (Früchte der) Langlebigkeit dar.

Älter vielleicht als der Typus mit dem Stabe ist die Darstellung mit der Haue oder dem Grabstock (*tschan*¹¹⁵), mit dem sie die im Gebirge wachsenden Arzneipflanzen aushebt, wie es bis heutzutage in China die Ureinwohner und die Chinesen selbst, besonders die taoistischen Priester, tun. In Südchina sieht man noch jetzt fremdartig aussehende Frauen sprachfremder Bergstämme, mit Körben an ihren Grabstöcken zu Markte ziehen und ihre selbstgegrabenen Drogen mit ungepflegten Händen feilbieten. Ob eine solche



7. Ma-gu mit dem Pfirsich

Gestalt zu der seltsamen, interessanten Erscheinung der *Ma-gu*, die das Blättergewand dieser „Wilden“ mit dem Kleide der kultivierten Chinesinnen verbindet, Pate gestanden hat? Wer etwas von dem Entstehen derartiger Typen und Vorstellungen weiß — wir erinnern, um nur ein Beispiel herauszugreifen, an die Geschichte der *Wang Nai-nai*¹¹⁶ vom *Miau-fong-schan*¹¹⁷ bei Peking — wird eine solche Vermutung nicht kurz von der Hand weisen.

II. TIERE

1. *Ki-lin*¹¹⁸ „Einhorn“.

Die europäische Gleichsetzung des *Ki-lin* mit dem Einhorn ist wieder einmal irreführend. Das *Ki-lin* wird geschildert als Tier mit dem Körper eines Hirsches, dem Schwanz eines Rindes, den Schuppen eines Fisches, gespaltenen Hufen und einem mit Fell bekleideten Horn. Bildlich wird es auch zweihornig oder gar ungehört dargestellt. Doch heißt dieses Fabelwesen eigentlich *fu-ba*¹¹⁹. Man hat sein Urbild in der Giraffe gesucht. Es tritt, so fabelte man weiter, auf kein lebendes Wesen, nicht einmal auf wachsendes Gras. Dieser ihm beigelegten Eigenschaften wegen ist es Sinnbild der Güte geworden, während sein mit Fell bekleidetes Horn auf kriegsbereite Friedensliebe deutet (das Schwert in der Scheide). Mit dem Drachen, dem *fong-huang* und der Schildkröte zusammen gehört es zu den „vier Wundertieren“ *si-ling*¹²⁰.



8. Das *Ki-lin* schenkt einen Sohn

Seit alters ist es das Sinnbild des Kindersegens. Im *Schi-ging* stehen die oft zitierten Strophen: *lin-dschü dsü, dschen-dschen gung-dsü, wu-dsië lin hi*¹²¹. „Die Fußspur des (*Ki-*) *lin*. Unseres Fürsten edle Söhne: sie sind das (*Ki-*) *lin*!“ usw. Legge, Chin.

Ch. Vol. IV, Pt. 1 S. 19. Mit *ki* bezeichnet man übrigens das Männchen, mit *lin* das Weibchen (vgl. *fong-huang*), doch dem widerspricht die angeführte Stelle.

1. Die Darstellung eines *Ki-lin* bedeutet den Wunschspruch: *Ki-lin tcheng siang*¹²² (Das *Ki-lin* möge Segen verleihen).

2. Knabe, häufig mit einem Lotos (*liën*¹²³, Wortspiel für *liën*¹²⁴ „ununterbrochen“) und der Mundorgel *scheng*¹²⁵ (Wortspiel für *scheng*¹²⁶ „aufsteigen“). Wunschspruch: *ki-lin sung dsü*¹²⁷ „das *ki-lin* (möge) Söhne schenken (die *liën scheng* ununterbrochen von Stufe zu Stufe aufsteigen)“.

Solche Bilder schenkt man Eheleuten für das Schlafgemach, eine Art Fruchtbarkeitszauber. Auch im Kopfschmuck der Braut kommt das *Ki-lin* vor. Der Knabe auf dem *Ki-lin* ist dann wohl in der Tracht des *dschuang-yüan* und führt Drachenbanner und Amtssiegel. Ein wohl erst später dazu erfundenes oder angedeutetes Gegenstück ist der Drachenreiter *Siau Schi* (s. unter Drache).

2. Hirsch, *lu*¹²⁸.

Dem Hirsch als Sinnbild der Langlebigkeit sind wir u. a. schon beim *Schou-sing Lau-jen* (s. d.) begegnet. Da ihm die Fähigkeit zugeschrieben wird, ein hohes Alter zu erreichen, so gelten seine Hörner für heilkräftig und sind sehr gesucht. Wortspielend steht er für *lu*¹²⁹, reichliches Einkommen (s. o.). In diesem Zusammenhange spielt wieder der weißgefleckte Hirsch (*gin-tsiën*¹³⁰-*lu* oder *me-hua*¹³¹-*lu* Pflaumenblütenhirsch) eine besondere Rolle. Bei Leichenzügen werden ein Paar Löwen als Wächter des Palastes im Jenseits, ein Paar Kraniche und ein Paar Hirsche als Sinnbilder der Langlebigkeit (für das Jenseits), alles aus Tannenreisern (Tanne oder Fichte, Sinnbilder der Langlebigkeit), mitgeführt.

Die wichtigsten Zusammenstellungen sind:

1. *Schou-sing* und Hirsch, s. unter *Schou-sing Lau-jen*.
2. Hirsch in Landschaft: *bo-lu*, die hundert Hirsche, gleich hundertfaches Einkommen.
3. Hirsch, Kranich und *Sterculia*, s. unter Kranich.
4. Mann in vornehmer Amtstracht, zu der er die Mütze *guan*¹³² hinzugefügt *gia*^{132a} hat (Mütze hinzufügen, Wortspiel für: Beamter werden, befördert werden). Wunschspruch: *gia guan schou lu*¹³³, Beamter werden mit gutem Einkommen. *gia-guan* kann auch für *gia-guan*¹³⁴ „Schutzpatron des Hauses“ stehen.

3. Katze, *mau*¹³⁵.

Die Verwendung der Katze als Sinnbild beruht lediglich auf der Lautgleichheit ihres Namens *mau* mit *mau*¹³⁶ achtzigjährig. In der chinesischen Volkskunde ist sie das träge Tier schlechthin. Findet sie sich ein, so bedeutet das Reichtum. Wie bei uns, so läßt sie in China „das Mäusen nicht“, sie ersetzt das „blinde Huhn“ unsere Sprichwortes („eine blinde Katze stößt auf eine tote Maus“); sie ist wählerisch wie bei uns die Ziege, aber diese Züge spielen in der Symbolik keine große Rolle.

1. Auf Glückwunschbildern (allein oder paarweise) bedeutet sie, daß der Beschenkte ein hohes Alter erreichen möge. Zahlreich sind die Darstellungen einer Katze mit dem Schmetterling *dië*¹³⁷, der lautrebusartig für *dië*¹³⁸ hochbetagt steht.

2. Pflaume (*me*¹³⁹ für *me*¹⁴⁰ „immer wieder“) mit Bambus (*dschu*¹⁴¹ für *dschu*¹⁴² beten, wünschen), Katze und Schmetterling „allezeit wünschen (wir Dir) hohes Alter“.

3. Katze, die nach einem Schmetterling hascht oder schaut, bedeutet: „der Siebziger, dem die Achtzig beschieden sein möge.“

4. Felsen (Stein der Langlebigkeit), Chrysanthemum (*gü*¹⁴³) wortspielend für *gü*¹⁴⁴ wohnen (weilen), Katze und Schmetterling: *schou-gü*¹⁴⁵ *mau-dië* „dein Alter möge sich auf 70, 80 Jahre belaufen“.

5. Päonie (Sinnbild der *fu-gui*¹⁴⁶ Vornehmheit), Stein (Langlebigkeit, siehe vorher 4!), Katze und Schmetterling: *fu-gui mau-dië* Vornehmheit und Langlebigkeit.

6. Katze (mit schmalen Pupillen, wie am Mittag; daher Sinnbild für Mittag, wenn die *yang*-Kraft am mächtigsten ist und die Blume ihre Kelche weit erschließt) und Päonien, Sinnbilder der Vornehmheit (siehe vorher 5!): *dscheng-wu mu-dan*¹⁴⁷ Päonie am Mittag — höchster Grad der Vornehmheit.

4. Fledermaus, *fu*¹⁴⁸.

Zu den symbolisch am meisten verwandten Glückssymbolen gehört die Fledermaus. Im deutschen Aberglauben geht man von ihrer häßlichen Gestalt aus. Sie spielt daher hier eine völlig entgegengesetzte Rolle wie in China. Man faßt bei uns diesen „Nachtvogel“ als eine Karikatur des Glücksvogels, der Schwalbe, auf und erzählt, als Gott den Menschen schuf, da habe der Teufel in unedlem Wettstreit mit ihm den Affen und als Gegenstück zur zierlichen Schwalbe die häßliche, unheimliche Fledermaus dargestellt. Den Teufel selbst dachte man sich als Karikatur der Engel und stattete ihn an Stelle von schönen Fittichen mit häßlichen Fledermausflügeln aus.

Der Grund, weshalb die Chinesen in der Fledermaus ein Sinnbild des Glücks sehen, ist ein ganz äußerlicher: das Wort für Glück, *fu*¹⁴⁹, stimmt auch schon in der alten Aussprache (*piuk*) mit dem für Fledermaus *piuk* im Laute genau und in dem Schriftzeichen zum großen Teil überein. Wir haben es hier also wieder mit einem der so beliebten, schon in der frühen Symbolik Wurzel schlagenden und später alles durchwuchernden Lautrebusse zu tun. Überall, wo die Fledermaus auftritt, ist sie mit „Glück“, „Segen“ zu übersetzen. Fünf Fledermäuse bedeuten also die *wu-fu*¹⁵⁰ fünf Segnungen: Langlebigkeit, Reichtum, Gesundheit, Liebe zum Guten und ein leichter Tod als Abschluß eines reichen Lebens (nach dem *Schu-ging*). Eine rote Fledermaus bedeutet großes Glück, denn einmal ist Rot als die Farbe des Bluts und des wunderbaren Pfirsichs (*Si-wang-mu*) eine dämonenabwehrende Glücksfarbe, und dann steht es für *hung*¹⁵¹ riesig; also ungeheures Glück. Die Begabung der Chinesen für kraftvolle Stilisierung hat dem häßlichen Tiere manchmal schöne ornamentale Wirkungen abzulocken gewußt.

Darstellung.

1. Zwei Fledermäuse bedeuten: *shuang-fu*¹⁵² doppeltes Glück (möge dir beschieden sein); gleichsam ein Gegenwunsch gegen die Redensart: *fu bu shuang dschi*¹⁵³ Glück doppelt sich nicht.

2. Eine über dem, auf einem Hirsch reitenden *Schou-sing Lau-jen* schwebende Fledermaus bedeutet den Wunschspruch: *fu-lu-schou san-sing* (s. o.) die drei Sterne Glück, reichliches Einkommen (Hirsch *lu* steht wortspielend für *lu* — reichliches Einkommen) und Langlebigkeit.

3. Eine Fledermaus mit zwei Pfirsichen (Früchten der Langlebigkeit) im Maule und irgendwie ornamental mit zwei Geldstücken verbunden (Geld

*tsiën*¹⁵⁴ genannt steht hier wortspielend für *tsüan*¹⁵⁵ vollkommen) *fu-schou schuang tsüan* Glück und Langlebigkeit, beides (möge) vollkommen sein.

4. Fünf Fledermäuse schweben vom Himmel herab in eine Vase (*ping*, steht für *ping(-an)*¹⁵⁷ Ruhe [und Frieden]). *ping-an wu-fu dsü tiän lai*¹⁵⁸ „Ruhe und Frieden (mögen) von Himmel kommen“. Oft sieht man einen oder zwei Knaben, die bemüht sind, die Fledermäuse in die Vasen hineinzustecken.

5. Fünf Fledermäuse schweben über dem Pfirsich. Wunschspruch: *do-fu do schou*¹⁵⁹ „viel Glück und langes Leben“.

6. Knaben, die Fledermäuse (gewöhnlich 5) zu fangen und in ein Gefäß zu sperren suchen: *na fu ying siang*¹⁶⁰ „das Glück einholen und Segnungen empfangen“. Gewöhnlich steckt der eine Knabe eine Fledermaus in ein Gefäß (*na* hineintun), der andere breitet wie zum Empfang die Arme aus (*ying*).

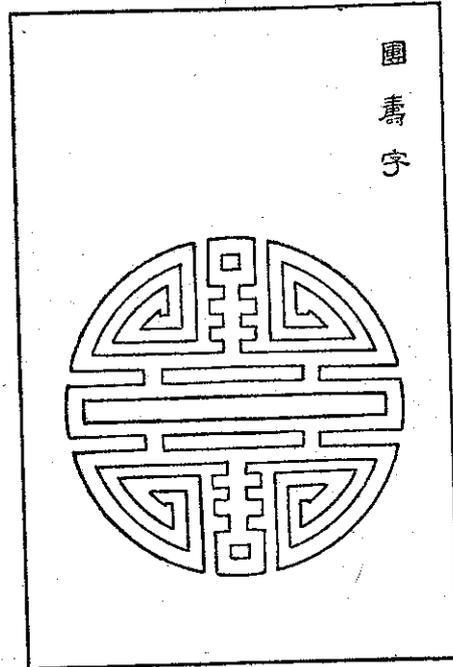
7. Alter Mann mit Stab, Knabe trägt Pfirsiche am Zweig oder sonstwie; darüber Fledermaus. Sinnspruch: *fu-schou schuang tsüan* (wie 3!) „Glück und Langlebigkeit mögen beide willkommen sein“.

Der Greis ist, wie wir gesehen haben, an sich schon ein Sinnbild des langen Lebens. Solche Darstellungen bedeuten immer, daß der Beschenkte den auf dem Bilde angedeuteten Zustand erreichen möge. Daß es sich um einen Greis handelt, geht abgesehen von den Gesichtszügen aus der Bärtigkeit, der Tracht (*fong mau*¹⁶¹ „Windhaube“, Kapuze) und Stab hervor. Über den Stab gab es bestimmte Vorschriften, in welchem Alter und bei welchen Gelegenheiten man ihn benutzen dürfe. Seine Krücke läuft in einen stilisierten Drachen aus. Den vollkommensten Gegensatz hierzu bildet der Knabe mit seiner Jugendlichkeit. Solche Gegenüberstellungen sind in chinesischen Kompositionen sehr beliebt.

8. Knabe, der nach einer oder nach fünf Fledermäusen ausschaut. Sinnspruch: *kiau pan fu-yin*¹⁶² „nach einer beglückenden Nachricht ausschauen“, „auf Glück hoffen“.

9. Fünf Fledermäuse entschweben einem Korb: *wu-fu ho-ho*¹⁶³ „die fünf Segnungen (mögest du in) Harmonie (genießen)“. Korb, Schachtel *ho*¹⁶⁴ steht hier wortspielend für *ho*¹⁶⁵ (das paßt nur für die moderne nordchinesische Aussprache) und das andere *ho*¹⁶⁶; vgl. die *Ho-ho êrh.-siën* (siehe vorh.!).

10. Fünf Fledermäuse umschweben das meist kreisrund stilisierte Schriftzeichen *schou*¹⁶⁷ (hier *tuan-schou*, rundes *schou* genannt). *wu-fu pong schou*¹⁶⁸ die fünf Segnungen „überreichen“ langes Leben.



9. Das Schriftzeichen für „Langlebigkeit“ als Rundornament (*tuan-schou*)

11. Fledermaus, eine zu neun Quadraten sich verschlingende Linie als Sinnbild der Länge und Wiederkehr, und das stilisierte *tuan-schou* (siehe 101) *fu-schou miën-tschang*¹⁶⁹ Glück und Langlebigkeit möge dauern!

12. Fledermäuse über dem Meer: *fu-hai* ein Meer von Glück.

13. Fledermaus und Cassia-Blüte *gui-hua*¹⁷⁰: *fu dseng gui-dsi*¹⁷¹ „(dein) Glück (möge durch) edle (vornehme) vermehrt (werden).“

5. *Fong-huang*¹⁷².

Überlieferung.

Fong-huang wird oft in europäischen Sprachen mit Phönix wiedergegeben, doch trifft dieser Name die Sache nicht. Die Vorstellung des Chinesen vom *fong-huang* deckt sich keineswegs mit der antiken vom Phönix. Der *fong-huang* ist das zweite der vier Fabel- oder Wundertiere (*sü-ling*) und der König der Gefiederten. Er soll erscheinen, um das Auftreten eines großen Herrschers oder Weisen zu künden. Ursprünglich der Vertreter des *Yang*-Prinzips in der Vogelwelt und insofern eine Ergänzung zum *lung* (Drachen), wurde er später das Wappentier der Kaiserin, während der Drache dem Kaiser vorbehalten blieb, und somit das Emblem der Weiblichkeit überhaupt. Zu erwähnen wäre noch seine Beziehung zur Musik, ähnlich der des indischen Kalavinka. Jeder seiner Töne hat seinen besonderen Namen. Er tanzt zu der fabelhaften Musik des sagenhaften *Schun*. *Fong* wird streng genommen als das Männchen, *huang* als das Weibchen aufgefaßt, aber meist gelten beide Ausdrücke zusammen als Bezeichnung des einen Tieres ohne Unterschied des Geschlechts, das übrigens auch in bildlichen Darstellungen kaum einmal angedeutet wird. *Fong-huang* zusammen steht nicht selten für geschlechtliche Verbindung.

Darstellung in den schriftlichen und bildlichen Urkunden.

Auch hier sprechen die Quellen von einer merkwürdigen Mischgestalt: Kopf eines Fasanen, Schwalbenschwanz, Schildkrötenhals und Drachenleib, Fischschwanz. Aber das paradiesvogelartige Erscheinungsbild des Tieres sieht einer Mischung von Zügen des Fasanenhahnes (Argusfasan) mit denen eines Pfauen ähnlich. Man darf die Darstellung des *fong-huang* nicht mit der des Pfauen verwechseln. Der Unterschied liegt oft nur in der Kopfform. Jede der fünf Farben seines prächtigen Gefieders entspricht einer der fünf Grundtugenden des Menschen (Güte, Treue, Selbstzucht, Weisheit, Vertrauen). Eine *luan*¹⁷³ genannte Abart des *fong-huang* ist von diesem nicht scharf geschieden.

Folgende Sentenzen werden in Verbindung mit dem *fong-huang* ausgedrückt:

1. Der *fong-huang* von Vögeln umgeben: *bo-niau tschau wang*¹⁷⁴ die Vögel huldigen ihrem König.

2. *lung fong tscheng siang* Drache und Fong mögen Segen bringen (s. o. unter Drache). Hier versinnbildlicht der Drache den Mann, der *fong-huang* die Frau.

3. *Lun-sü-tu*¹⁷⁵ Darstellung der menschlichen Beziehungen. *Fong-huang*, Kranich, Mandarintente, Bachstelze und Pirol. In den *kin-ging* Vogelbuch des *Dschang*

Hua^{175a} aus der *Dsin*-Dynastie heißt es: Der *fong-huang* ist der erste unter den 360 Arten von Vögeln. Fliegt er, so folgen ihm alle. Erscheint er, so herrscht Ordnung in der Regierung und Frieden im Land. Nach dem *I-ging* ruft der Kranich im Dunkeln, und seine Jungen antworten ihm. Die Mandarinenten sind wie die indischen cakravāka (*Anas casarca*) Sinnbilder der ehelichen Treue. Bachstelzen sind Sinnbilder brüderlicher Liebe (nach dem *Schü-ging*). Dort heißt es (Legge, Chinese Classics, Band IV, Seite 251). „Sind die Bachstelzen (als „Wasservogel“) auf dem Trocknen, so sind die Brüder in Not.“ In derselben Liedersammlung (Legge a. a. O.) steht: „[Der Pirol] ruft: ein Ruf, der den Freund sucht.“ Somit ist jede der berühmten fünf menschlichen Beziehungen der konfuzianischen Lehre durch einen Vogel vertreten.

Eine Abwandlung dieses Schemas unter dem Motto: *wu-ko-tu*, Darstellung der fünf Gäste nach *Li Fang*, dem Verfasser des *Tai-ping-yü-lan*, enthält folgende fünf Vögel:

1. *bai-hiën*¹⁷⁶ Silberfasan, Gast der Mußestunden (augenscheinlich wegen der Lautstütze des Schriftzeichens so benannt, die Muße bedeutet).
2. *bai-lu*¹⁷⁷ Silberreihher, Gast des Schnees (der Farbe wegen).
3. *bai-ho*¹⁷⁸ Kranich, Gast der Unsterblichen. (Diese alte Methapher scheint den *Li Fang* auf den Gedanken gebracht zu haben, von den Vögeln als Gästen zu sprechen; die Fünzfahl lag ohnehin nahe.)
4. *kung-tsüo*¹⁷⁹ der Pfau, Gast des Südens (der Herkunft wegen).
5. *ying-wu*¹⁸⁰ Papagei, Gast des Westens.

Das Schema macht einen willkürlich zusammengestoppelten Eindruck.

Ein besonders beliebter Sinnspruch ist: *dan-fong tschau yang*¹⁸¹. Man wäre versucht zu übersetzen: der zinnoberrote *fong-huang* huldigt der Sonne (dem männlichen Prinzip). Aber seine Färbung ist bunt, nicht einfach rot. Nach dem „geographischen Fabelbuch“ *Schan-hai-ging*¹⁸² ist der *fong-huang* in der Zinnoberhöhle des „Südpols“ geboren, in dem südwärts gerichteten Tal. Die Südrichtung ist die der Sonne, dem Licht und der Wärme, dem männlichen Prinzip, dem Glück zugewandte Seite. Daher muß es heißen: der *fong-huang* der Zinnoberhöhle huldigt der Sonne. Der *fong-huang* wird unter oder auf „seinem“ Baume, dem *wu-tung*¹⁸³ (*Sterculia platanifolia*) sitzend dargestellt, seinen Kopf der oft aus dem Meere sich erhebenden, oft über den Wolken schwebenden Sonne zugekehrt. Wie der Drache wird der *fong-huang* gern einzeln oder paarweise im Rund dargestellt: (*tuan-fong*¹⁸⁴), ebenso von acht Jungen umgeben, den *giu-tschu*¹⁸⁵, den „neun Küken“.

6. Kranich, *ho* oder *hau*¹⁸⁶.

Kraniche sind Reittiere der Götter und Sinnbilder der Langlebigkeit. Ausdrücke wie *tiën-ho* Himmelskranich, *siën-ho* Seligen-Kranich deuten schon darauf hin, daß man ihm wunderbare Eigenschaften zuschreibt. Das Sterben

taoistischer Priester nennt man bildlich: *yü-hua*¹⁸⁷ sich in einen Gefiederten, das ist Kranich, verwandeln (um so in die Gefilde der Seligen einzugehen). Man teilt Kraniche ein in schwarze, weiße, gelbe und blaue. Von ihnen gilt der schwarze (*hüan*¹⁸⁸-*ho* ein langlebiger Kranich, übertragen: ein alter Mensch) als der langlebige. Viele sprichwörtliche Redensarten gehen auf die ihm beigelegten Eigenschaften der Langlebigkeit. Es folgen hier einige wichtige Darstellungen sowie Wunschsprüche, die mit dem Kranich ausgedrückt werden.



松
鶴
長
春

10. Kranich, Kiefer und Stein
als Sinnbilder der Langlebigkeit

1. in ein Rund hineinkomponiert: *tuan-ho* „Rundkranich“ (wie Drache und Phönix).

2. zwei gegeneinander fliegende Kraniche: *wu-ho*¹⁸⁹ tanzende Kraniche.

3. Kranich und Schildkröte (Tier der Langlebigkeit): *ho gui tsi schou*¹⁹⁰ „(mögest du) ein gleiches Alter wie der Kranich und die Schildkröte erreichen!“

4. Kranich unter Fichte (Baum der Langlebigkeit), häufig mit Stein oder Fels (Sinnbild der Langlebigkeit): *sung-ho tung tschun*¹⁹¹ „ebenso langlebig wie Fichte und Kranich“.

5. Kranich mit Hirsch (Tier der Langlebigkeit) und *Wu-tung* Baum (*Sterculia platanifolia* steht hier wortspielend für *tung* gemeinsam mit): *ho lu tung tschun*¹⁹² „so alt wie Kranich und Hirsch mögest du werden“.

6. Kranich mit *fong-huang*, Mandarinenten, Reiher und Bachstelze: die fünf menschlichen Beziehungen, s. unter *fong-huang*!

7. Kranich auf Felsen im Meer: *i-pin dang-tschau*¹⁹³ „der erste bei Hofe“. Hier steht der Kranich als der vornehmste der Vögel (s. jedoch *fong-huang*)! *tschau*¹⁹⁴ „Meeresflut“ steht wortspielend für das Zeichen „Hof“¹⁹⁵.

8. Zwei Kraniche streben der Sonne zu: *dschü-jü gau-scheng*. *dschü-jü*¹⁹⁶ auf die Sonne zeigend, zur Sonne strebend, bedeutet auch: „ein Tag, auf den man deuten kann“, „bald“. *gau-scheng* hochsteigen bezieht sich auch auf die Beamtenlaufbahn; also ein Wunschspruch für schnelle Beförderung.

9. Kraniche mit einem Stab im Schnabel fliegen zu einem meist auf einem Felsen im Meere gelegenen Pavillon zu: *hai-wu tiën tschou*¹⁹⁷: am Seegemach einen Zählstab hinzufügen. Eine Legende erzählt, daß sich drei uralte Männer (Taoisten) nach ihrem Alter gefragt hätten. Der eine sagte, er zähle schon längst nicht mehr nach Jahren, sondern jedesmal, wenn das Meer sich in eine Maulbeerpflanzung verwandle, lege er einen Zählstab nieder, und wenn die Pflanzung vom Meer verschlungen werde, wieder einen. (Wir würden sagen, er rechne sein Alter nur noch „nach geologischen Zeiten“.) Hier wird also der Wunsch nach langem Leben doppelt ausgedrückt, durch die Kraniche und durch die Zählstäbe *tschou*. Der Berg mit dem Gebäude bezeichnet das taoistische Paradies.

7. Drache, *lung*¹⁹⁸.

Kein Fabelwesen Chinas ist so geladen mit mythologischen und kosmologischen Vorstellungen und Anschauungen wie der Drache. Er verdient daher eine eingehendere Behandlung, die allerdings keineswegs erschöpfend sein will noch kann. Die Schwierigkeit des Gegenstandes beruht z. T. darauf, daß sich in der Vorstellung von Drachen frühere und spätere chinesische und fremde Anschauungen durcheinanderschieben, während sein Typ von außen her maßgebend mitbestimmt wurde. In alten Zeiten wurde der Drache nur unvollkommen oder gar nicht von der Schlange geschieden.

Merkwürdig mutet die alte Nachricht an, daß ein Zweig der *Hia*-Familie (nach der überlieferten Zeitrechnung 2205 bis 1786 v. Chr.) das Vorrecht hatte, Drachen zu züchten. Ein König aus diesem Hause aß Drachen. Zwei Drachenvorfahren der *Hia* kämpften miteinander und hinterließen einen befruchtenden Schaum. Kämpfe zwischen einem männlichen und einem weiblichen Drachen waren das Zeichen des Regens. Diese Kämpfe fanden in den Marschen statt, die infolge einer Überschwemmung durch zwei Flüsse gebildet wurden. Solche Überschwemmungen wurden als Kämpfe der beiden Flüsse aufgefaßt, als Streit zweier Geschlechter und geschlechtliche Vereinigung. In ihnen sah man ein Sinn- und Vorbild der Exogamie. Burschen und Mädchen kreuzten solche Flüsse, deren Gewässer sich im Sumpfland mischten, um die Wiederverkörperung der Drachen und damit den befruchtenden Regen zu befördern. Sie führten Tänze auf als Nachahmung der Drachenkämpfe. Der Jahreslauf und -brauch wurde in die mythologische Welt hineinprojiziert. Seit der *Han*-Zeit (rd. 200 v. bis 200 n. Chr.) ist der Drache das emblematische Tier des Kaisers. Seit der Zeit, so scheint es, tritt er auch zuerst in der Kunst als Ornament auf.

Der Drache, der „erste der 360 Schuppenträger“, „der erste unter den *si-ling* vier Wundertieren, ist das Sinnbild der männlichen, zeugenden, lichten, aufstrebenden Naturkraft, des *yang*. Als blaugrüner Drache *tsing-lung*¹⁹⁹ beherrscht er den Osten, den Sonnenaufgang, den Frühling und den Regen. In diesem Zusammenhange ist sein Widerpart der *bo-hu*²⁰⁰, weiße Tiger, der Herrscher über den Westen und den Wind (s. *I-ging*, Buch der Wandlungen). Beide werden häufig im Streite miteinander dargestellt, in einem jener interessanten Kämpfe kosmischer Kräfte, wie sie in ähnlicher Symbolik über einen großen Teil der Alten und der Neuen Welt verbreitet sind. Als Wundertier kann sich der Drache klein machen wie eine Seidenraupe und so groß, daß er den Raum zwischen Himmel und Erde füllt. Nach Belieben macht er sich sichtbar und unsichtbar. Im Frühjahr steigt er gen Himmel (am zweiten Tage des zweiten Monats hebt der alte Drache seinen Kopf *lau lung tai tou*²⁰¹, im Herbst birgt er sich in der Erde). Das alles sind Konkretisierungen der Idee von der Modalität des Wirkens der männlichen kosmischen Kraft. Somit hängt der Drache aufs engste zusammen mit Wolken und Regen, mit Flüssen, Quellen, Seen und Meeren, Donner und Blitz. Schon früh unterschied die kosmologische Spekulation vier Klassen von Drachen:

1. *tiën-lung*²⁰², Himmelsdrachen, die die Wohnungen der Götter stützen;
2. *schën-lung*²⁰³, Geisterdrachen, die — trotz des Tigers, s. o.! — die Winde wehen und den Regen fallen lassen;
3. *di-lung*²⁰⁴, Erddrachen, die Herren über Quellen und Flußläufe;
4. *fu-tsang-lung*²⁰⁵, schatzhütende Drachen.

Weiterhin entwickelt sich eine Vorstellung von vier Drachenkönigen, *Lung-wang*²⁰⁶, deren jeder über eines der vier die Erde umgebende Meere wacht.

Gestalt des Drachen.

Die älteren Auffassungen von der Gestalt des Drachen fabelten von einem höchst phantastischen Mischgebilde, das mit neun verschiedenen Tieren Ähnlichkeiten aufwies (*giu-ju*²⁰⁷). Darnach hatte er Hirschhörner, einen Kamelkopf, Dämonen-(Hasen-)Augen, einen Schlangenhals, den Bauch eines Frosches, Karpfenschuppen, die Klauen eines Adlers oder Falken, die Fußsohlen eines Tigers und die Ohren eines Ochsen. In den heutigen volkskundlichen Vorstellungen leben nach dem allgemein bekannten Ausspruch: *i lung giu dsī, go dsī biē*²⁰⁸: der Drache hat neun Söhne, jeder von anderer Art (Wunschspruch für Kindersegen), also neun verschiedene Drachen, die wir in folgender Tabelle geben:

Nr.	Name	Gestalt und Eigenschaften	Verwendung	Bemerkungen
1	<i>be-hi</i> ²⁰⁹ oder <i>ba-hia</i> ²¹⁰	Schildkröte, trägt gern Lasten.	Sockel für Inschriftensteine	Nach anderer Auffassung ein Flußgott.
2	<i>tschī-wen</i> ²¹¹ S. Bild 11	Vierfüßler (Löwe), schaut gern in die Ferne, liebt die Gefahr, besiegt das Feuer.		Der ind. See-Elefant oder Delphin (Makarra), Vertreter des Elementes Wasser, beseitigt als solcher das Feuer, Blitzabwehrer.
3	<i>pu-lau</i> ²¹² , der „Binsenfeste“	Drache, schreit laut.	Aufhängeöse (Krone) der Glocke	Fürchtet den <i>king</i> ²¹³ , delphinähnlich. Fisch. Greift dieser ihn an, so schreit er auf. Daher schlägt man die Glocke mit einem <i>king</i> förmig. Klöppel.
4	<i>pi-han</i> ²¹⁴ oder <i>hiën-dschang</i> ²¹⁵	Tiger, majestätisch.	Über den Toren von Amtsgebäuden und Gefängnissen.	Zeichen der Würde. Das Wort <i>han</i> , eigentlich ein kleines Raubtier, bedeutet, <i>an</i> gelesen, Gefängnis.
5	<i>tau-tiē</i> ²¹⁶	Gefräßig.	Auf Bronzen usw.	
6	<i>gung-hia</i> oder <i>ba-hia</i> (s. 1!)	Liebt oder trinkt das Wasser.	An Brückenpfeilern.	
7	<i>ai-tsai</i> ²¹⁷ Zornblicker	Drachenkopf, liebt den Mord.	Am Heft od. Knauf von Messern und Schwertern.	

Nr.	Name	Gestalt und Eigenschaften	Verwendung	Bemerkungen
8	<i>suan-(n)</i> ²¹⁸ oder <i>gin-(n)</i> ²¹⁹	Löwe oder Einhorn, liebt das Feuer.	Auf Deckeln von Weihrauchgefäßen.	Tigerfresser, läuft täg- lich 500 Li.
9	<i>dsiau-tu</i> ²²⁰	Muschel(!), verschlossen.	Vor Läden.	In Wirklichkeit Löwen- kopf mit Ring als Tür- klopfer.
Außerhalb dieser Reihe der neun Söhne stehen:				
	<i>gin-wu</i> ²²¹	Kopf einer Schön- heit(!). Fischschwanz, geflügelt, braucht keinen Schlaf.	Wird bei Streifen mitgeführt.	Meist Makkarakopf. <i>gin-wu</i> auch Name eines Beamten der Palastwache.
	<i>tschī-hu</i> ²²²	Drache, liebt die Schrift od. Literatur	Zu beiden Seiten von Inschriften.	
	<i>au-yü</i> oder <i>man-go</i> ²²⁴	Drache, verschlingt das Feuer, liebt Wind und Regen.	Auf Dachfirsten, im Wasser.	Offenbar gleich 2, Makkarara.

Man könnte noch hinzufügen: den Drachen *ying*²²⁵, der den *Tschī-yu*²²⁶ (dieser wird auch als Seedrache aufgefaßt) besiegt, dann aber nicht mehr aufsteigen konnte, sich in der Erde versteckte und Dürre verursachte; den Sonnen-
drachen *tschī*²²⁷, den menschenköpfigen Donner-
drachen, der durch Trommeln auf seinem Bauch den
Donner zustande bringt, den menschenköpfigen, ein-
beinigen Drachen *kui*²²⁸, den Wasserdrahen *giau* und
seinen Verwandten *pan-lung*²²⁹, der nie gen Himmel
steigt, und den hornlosen Drachen *giu*²³⁰.

Die dem Drachen zugeschriebene Fähigkeit des
Gestaltwandels und die Mannigfaltigkeit seiner
Funktionen haben es den Chinesen ermöglicht, auch
Vierfüßler wie Löwen und Tiger und fischgestaltige
Wesen als Drachen anzusprechen und in verschieden-
artiger Weise sinnbildlich zu verwenden, wie die obige
Tafel zeigt. Der erwähnte kosmologische Gegensatz
zwischen Drachen und Tiger, seines feindseligen
Charakters entkleidet, ist zum Emblem für Kaiser
und Staatsdiener geworden. Quellen werden oft als
unter dem Schutz eines Drachen stehend gedacht
und Drachenquellen genannt. Berge heißen Drachen-
berge, seltsam gewundene Bäume, besonders Fichten,
heißen Drachenfichten u. a. m. Das Thema ist unerschöpflich. Mustern wir die
heute noch wichtigen Darstellungen des Drachen als Sinnbildträger in der Kunst!

1a) Da ist zunächst das bekannte Schema: ein, häufiger zwei gegenständige
Drachen mit einer Scheibe in der Mitte, die manchmal mit züngelnden Flammen
verziert ist. Der Drache hat hier, wie heute überhaupt, meistens die Form



11. Tschī-wen,
Dachreiter, Blitzabwehrer

eines sich anmutig windenden Kriechtieres, mit dem meist gehörnten Kopfe eines Vierfüßlers. Die Füße zeigen fünf Klauen, ein Vorrecht des kaiserlichen Drachen; den Prinzen wurden solche mit vieren, dem Volke nur solche mit dreien zugebilligt. Doch wurde diese Ordnung oft übertreten. Flammen- und Wolkenornamente, die den Drachen umgeben, entrücken ihn in die Sphäre des Überirdischen. Der Sinnspruch, der durch die ganze Darstellung ausgedrückt wird, heißt: (*êrh*) *lung hi dschu*²³¹, „der Drache spielt (zwei Drachen spielen) mit der Perle.“ Wie schon erwähnt, fließen in den späteren Auffassungen chinesische und indische Auffassungen (hier haben wir es mit den schlangenleibig



12. Die beiden Drachen spielen mit der Perle

gedachten *nāgas* zu tun) ineinander, Vorstellungen, die übrigens von Hause aus schon viel Verwandtes hatten. Nach indischer Auffassung, wie sie sich in manchen ins Chinesische übersetzten buddhistischen Werken findet, trägt der *Nāgafürst* auf dem Haupte oder unter der Kehle das Kleinod *cintāmaṇi*, chinesisch *jui-dschu*, die wunscherfüllende Perle. Es wird erzählt, der Buddha habe in einer seiner früheren Wiedergeburten als Kronprinz in seiner Spendefreudigkeit beschlossen, ins Meer und in den Palast des Drachenkönigs zu dringen und sich diese Perle anzueignen, um damit in den Besitz aller Reichtümer zu gelangen und seinem heißen Drange nach Spendengeben Genüge zu

tun. Der Drachenkönig habe dank seiner Fähigkeit, sich seiner früheren Wiedergeburten zu erinnern, in dem *Bodhisattva* seinen Sohn erkannt und ihm das Kleinod geschenkt. Die behandelte Darstellung schildert das Spiel des Drachen mit der Wunschperle. Ob, wenn zwei Drachen dargestellt sind, an einen Kampf gedacht ist? Die heute üblichen Deutungen lassen das nicht erkennen. Nicht ausgeschlossen ist es, daß diesem Spiel mit der Perle ein tieferer Sinn zu Grunde liegt, etwa wie beim Fuchs, der mit der Zauberkugel in ähnlicher Weise spielt, um seine Zauberkräfte zu steigern (*hu liën dan*²³²). Beeinflußt mag die Darstellung sein durch die indische Vorstellung von dem drachenleibig aufgefaßten Dämonen *Rāhu*, der die Sonne verschlingt und dadurch Sonnenfinsternisse verursacht. Eine volkstümliche Deutung des Schemas ist die, daß es sich hier um eine Eidechse — ein in China für giftig gehaltenes Tier — handle, die einen anderen Giftträger, die Spinne, verschlinge. Das Ganze wäre dann ein Kapitel aus dem in der chinesischen Volkskunde behandelten Kampf der Gifte, die einander vernichten. Dieser Kampf hat ja für das Fest des fünften Tages des fünften Monats, das „Fest der fünf Gifte“, seine Bedeutung. Die Umdeutung der Wunschperle in eine Spinne beruht wieder einmal auf einem Wortspiel: Perle *dschu*²³³ gleich Spinne *dschu*²³⁴.

Die Gegenüberstellung zweier Drachen, genauer das Flankieren des Kleinods durch zwei Drachen, ist sicher der Freude an heraldischer Symmetrie zu danken. Nicht selten findet man folgendes Schema:

Fong-huang
Drache
(Löwe)

Baldachin
Kleinod
Felsen
Meer.

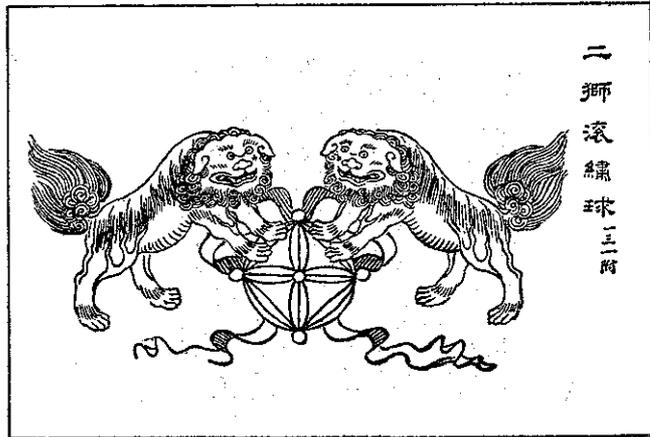
Fong-huang
Drache
(Löwe)

Hier erscheint über jedem Drachen ein *Fong-huang*, das Kleinod selbst ist von einem, oft aus stilisierten Lotosblüten gebildeten, dem Buddhismus entlehnten Baldachin beschirmt. Der in diesem Schema enthaltene Wunschspruch lautet: *Lung fong tcheng siang*²³⁵ „Drachen und Phönix mögen Segen bringen.“ Der Drache geht auf den Mann, der Phönix auf die Frau, der ganze Spruch demnach auf ein Ehepaar.

Die pyramidal aufstrebenden, von Schaum umspritzten Felsen, die aus den oft kreisrund oder volutenartig stilisierten Wogen ansteigen, zusammen mit den in einzelnen Flocken mit berechneter Zwanglosigkeit

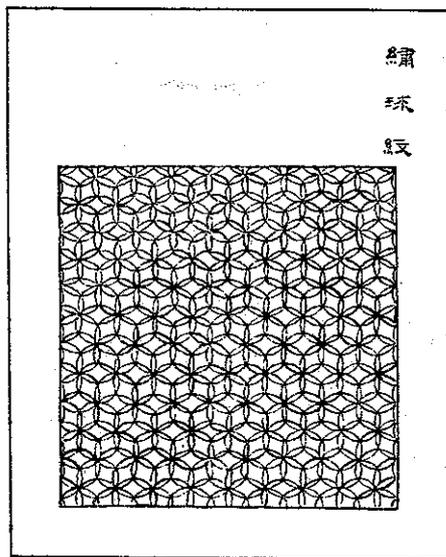
über den Raum verstreuten Wolken, entheben das Ganze der irdischen Sphäre. Dieser untere Teil des Bildes wird durch die Sentenz umschrieben: *hai-schui giang-ya*²³⁶ Meereswogen und Flußschaum.

Eine interessante Abwandlung dieses Motivs der beiden eine Perle flankierenden Drachen sind die beiden Löwen mit dem Stieckknäuel oder Wunderknäuel *siu-kiu*²³⁷. Löwen sind in China nicht einheimisch. Schon in der *Han*-Zeit jedoch treten sie als „heraldische Tiere“ in Bronze, Eisen oder Stein, als dämonenabwehrende Torwächter in Tempeln und Palästen auf. Der eine, östliche, rollt dann eine Kugel, das eben genannte magische Knäuel, unter der linken Tatze, der westlich aufgestellte weibliche säugt nach der volkstümlichen Auffassung sein Junges aus seiner Tatze. Auf gestickten oder gemalten Bildern rollen beide Löwen den „gestickten Ball“ (Sinnspruch: *Érh schü gun siu-kiu*²³⁸). Nach der Volksdeutung enthält dieser Ball oder das Knäuel das Löwenjunge wie ein Ei. Durch das Rollen wird sein Ausschlüpfen bewirkt. Diese Anschauung ist übrigens indisch-buddhistisch und auch im Lamaismus bekannt. Möglich, daß Zirkuskunststücke mittelasiatischer Gaukler, die schon sehr früh besonders aber in der *Tang*-Zeit (rd. 600—900 n. Chr.) China besuchten, das Vorbild zu diesen Schemen gegeben haben. Ein bestimmtes, aus Halbkreisen



13 a. Die beiden Löwen rollen das Stieckknäuel

bestehendes Sternenmuster hat nach dem erwähnten Knäuel den Namen Stickknäuelmuster (*siu-kiu-wen*²³⁹) erhalten. S. Bild 13b. Manchmal wird auch das Spiel des alten Löwen mit seinen Jungen in Bild und Tanz dargestellt. Solche Darstellungen heißen *tai-schü schau-schü*²⁴⁰ der alte und der junge Löwe; sie stehen wortspielend für älterer und jüngerer Prinzenerzieher (Zeichen und Laute sind in beiden Fällen gleich) und drücken den Wunsch aus, der Beschenkte möge solch hohen Rang bekleiden.



13b. „Stickknäuelmuster“



14. Der alte und 'der junge Löwe

Kehren wir zum Drachen zurück! Über die Häufigkeit seiner Verwendung als Ornament brauchen wir hier kein Wort zu verlieren. Zahlreiche dieser Ornamente haben zugleich sinnbildliche Bedeutung im Sinne einer meist aus vier Zeichen bestehenden Sentenz.

2a) Statt der Perle halten die Drachen manchmal eine durchlochte Scheibe. Nicht selten sind sie dann in „aztekisierenden Formen“ stilisiert. Man möchte an die Sonnenscheibe denken. Die Sentenz lautet: *kui-lung gung-bi*²⁴¹ „die *kui-lung* (s. o., doch ist die Form von der schriftlichen Überlieferung, wie so oft, abweichend) bringen das *bi* dar“. *bi*, eine runde, durchlochte Jadescheibe, mag hier für *pu-bi*²⁴² Binsenjade stehen. Die Binse dient zur Herstellung von Matten. Matten dienen zum Ruhen. Ruhe setzt Frieden voraus, daher der Name. Dieselbe Beziehung hat *pu* Binse in *Pu-lau*, der „Binsenfeste“ (wie wir oben gesehen haben, der Name des Drachen als Glockenkrone), wenn nicht in beiden Fällen eine viel ursprünglichere Vorstellung von der Binse als Dämonenbinderin zugrunde liegt, eine Vorstellung, für die sich alte Zeugnisse beibringen lassen.

Dieses Schema: *kui-lung gung bi* findet sich nicht selten als Umrahmung, z. B. bei Teppichen, aber auch flächefüllend, indem in der Mitte ein acht-

blättriger Lotos ausgespart wird. Oft finden sich die Drachen durch ein anmutig gewundenes Schnurornament vertreten: in vielfach und kräftig sich windenden Gegenständen sieht die Phantasie des Chinesen nicht selten Drachen (wir erwähnten schon die Fichten). Dann heißt die Sentenz: *scheng-so gung bi*²⁴³ „Schnüre bringen das *bi* dar“, doch muß man wohl übersetzen: *gung bi* „mit Schnüren statt der Drachen“. *gung bi* ist nämlich ein altertümliches hohes Rangabzeichen. Der Glückwunsch, der hier angedeutet ist, bedarf keiner Erläuterung.

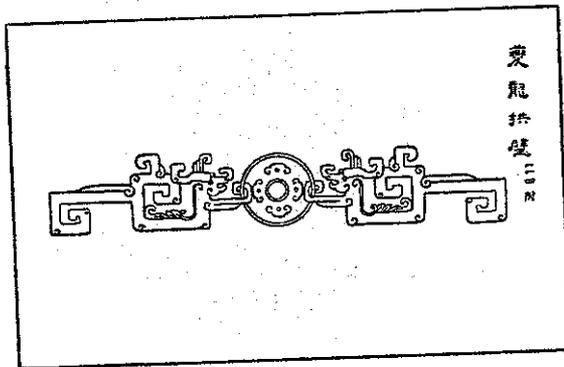
2a. Weiterhin wird das Schema abgewandelt zu zwei Drachen, die den Wunderpflanz der Langlebigkeit (*ling-dschü*²⁴⁴) (s. u.) umspielen. Die Sentenz lautet dann: *si-lung nau ling-dschü*²⁴⁵ „die *si*-Drachen (*si* bedeutet sonst Eidechse) spielen mit dem *ling-dschü*“.

3. Drachen, die in Wolken scheinbar miteinander kämpfen, deuten auf den Ausspruch: *tsang-lung giau dsi*²⁴⁶ „der blaue Drache lehrt seine Söhne“, ebenfalls einen Wunsch nach Kindersegen. Dasselbe besagt ein von acht oder neun spielenden Jungen umgebener Drache. Die Neun, als höchste der einstelligen und zugleich als ungerade Zahl, ist eine Glückszahl wie bei den Pythagoräern. Das eben genannte Schema wird auch gelesen: *lung scheng giu dsi*²⁴⁷ der Drache zeugt neun Söhne. Damit bringt man den Wunsch nach trefflichen Söhnen zum Ausdruck.

4. Eine volkstümliche, besonders interessante Auffassung liegt dem Spruche: *yü tiau lung-men*²⁴⁸ „der Fisch springt die Stromschnellen des Drachentores hinauf“ zugrunde. Der Karpfen, so behauptet man, sei dazu imstande. Dann verwandelt er sich in einen Drachen. Sinnbildlich vergleicht man damit die Anstrengungen und den Erfolg des Mannes, der die Stromschnellen der Staatsprüfung überwindet, um die höchsten Staffeln auf der Leiter des Staatsdienstes zu erklimmen. In Japan heißt man beim Knabenfest (am 5. des fünften Monats) Karpfen aus rotem oder blauem Stoff — ein Nachklang dieser chinesischen Anschauung.

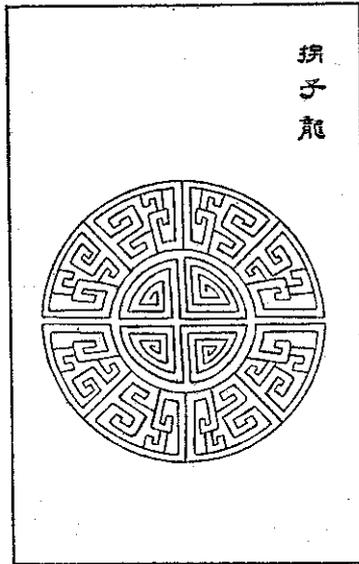
5. Zahlreich sind die stilisierten Umgestaltungen der Drachenform, *guai-dsi lung*²⁴⁹ „geknickter Drache“ oder so ähnlich genannt. Unser Auge wird da oft zunächst keinen Anklang an den Drachen mehr erkennen. Mannigfache Verbindungen mit Blättern und Ranken (*lung-hua guai-dsi*²⁵⁰) und Gräsern (*tsau-lung guai-dsi*²⁵¹) kommen vor.

6. Auch als Reittier muß das vielbeschäftigte Wesen dienen. Abgesehen von verschiedenen drachenreitenden Genien und Geistern sehen wir auf Glückwunschbildern einen Flötenspieler, der von einer Musikantin auf einem *fong-huang* begleitet ist, auf einem Drachen durch die Wolken ziehen. Es handelt



15 a. Die Drachen mit der Scheibe.

sich um *Siau Schi*²⁵² (6. Jahrh. v. Chr.), der durch sein wunderbares Spiel den Herzog *Mu*²⁵³ von *Tsin*²⁵⁴ so entzückte, daß er ihm seine Tochter *Nung-yü*²⁵⁵ oder *Lung-yü* zum Weibe gab. Er unterwies sie in der Musik, und seither ziehen die beiden, er auf einem Drachen und sie auf einem *fong-huang* (Phönix), durch den Luftraum und bezaubern mit ihren Klängen die musikfrohen Phönixe. Da *Siau Schi* im Gewand eines *Dschuang-yüan*²⁵⁶, eines der höchsten



15b. Drachenornament



16. „Möge man als dschuang-yüan bestehen!“

Prüfungswürdenträger, dargestellt wird, so verkörpert dieses Bild den Wunschspruch: *dschuang-yüan gi di*²⁵⁷ „mögst (du oder mögen deine Söhne) als *dschuang-yüan* bestehen.“ Fürwahr, eine weite Wanderung von der Emanation zum kaiserlichen Ahnen und schließlich zum Reittier für den Doktor der Philosophie! Wir haben hier nur wenige Stationen dieses langen Weges berühren können.

8. Die dreibeinige Kröte, *tschan*²⁵⁸.

Sie ist, wie schon gesagt, das Mondtier. Dargestellt wird sie, wie ihr Gegenstück, der Rabe, als Sonnenvogel, dreibeinig. Mit 3000 Jahren wachsen ihr Hörner; dabei ist sie ein Sinnbild hohen Alters. In Verbindung mit *Liu Hai* (s. d.) ist sie eine Reichtumsspenderin.

Mit dem buddhistischen Lotos (s. d.) zusammen erscheint sie, ein chthonisches Tier, auf den Totenschuhen der Mandshurinnen.

9. Schmetterling *dië*²⁵⁹.

Dieses zierliche Gebilde haben sich die formenfrohen Chinesen für ihre symbolische Ornamentik nicht entgehen lassen. Zwar ist er nicht, wie bei den Griechen etwa, Sinnbild der Seele (dort heißt der Nachtschmetterling *Psyche*). Seine Verwendung ist lediglich wortspielend: *dië*-Schmetterling gleich *dië*²⁶⁰

siebzig- oder achtzigjährig, hochbetagt. Mit Katze zusammen heißt es natürlich achtzigjährig, da der Schmetterling als Sinnbild eine Steigerung gegenüber der Katze bedeuten soll. Er tritt fast immer mit der Katze zusammen auf; unter diesem Abschnitt ist alles Nötige beigebracht.

1. Bambus und Schmetterling (*dschu*²⁶¹ Wortspiel für *dschu*²⁶² bitten um). *dschu dië* um Langlebigkeit beten, langes Leben wünschen.
2. Schmetterling und Orchidee (*lan*²⁶³ für *lan*²⁶⁴ enden: *dië lan*) erst in hohem Alter sterben.
3. Schmetterling und Pflaumenblüte (Sinnbild der unberührten Schönheit) *hu-dië nau me*²⁶⁵ (spielen mit) langes Leben und unberührte Schönheit.
4. Schmetterling und Tazetten (*schui-siën-hua*²⁶⁶), Sinnbild für *siën* seliger Geist: hochbetagter (taoistischer) Genius. (Schluß folgt.)

DIE ENTWICKLUNG DER HANDELSSTATISTIK IN CHINA IM RAHMEN DER GESAMTENTWICKLUNG ANGEWANDTER WIRTSCHAFTS- WISSENSCHAFT UND IHRER AUSWIRKUNGEN 1860—1934

VON FRIEDRICH OTTE

1. ABGRENZUNG GEGENÜBER ANDEREN ZWEIGEN DES WISSENS

Handelsstatistik ist eine wissenschaftliche Methode, die mit Hilfe von Zahlen Überblicke über und Einblicke in die Handelstätigkeit geben will, soweit diese öffentliches Interesse beanspruchen darf. Handelsstatistik braucht infolgedessen nicht beschränkt zu bleiben auf die Erfassung eines über die staatlichen Grenzen hin- und herflutenden Handelsverkehrs, d. h. der rechtliche Begriff der Grenzziehung vom juristischen Hoheitsbegriffe aus ist nicht unbedingt die wesentlichste Voraussetzung für eine derartige Statistik. Dies sei einleitend deshalb betont, weil der Begriff der Handelsstatistik heute gefühlsmäßig leicht mit dem des Außenhandels verknüpft wird. Diese Vorbemerkung hat überdies besonderes Interesse gerade für unsere Untersuchung, denn es dürfte wohl einleuchten, daß z. B. der Reistransport vom Yangtse nach anderen Teilen Chinas wirtschaftlich unendlich viel wuchtiger und mithin wichtiger ist als beispielsweise die Getreideausfuhr über die Grenzen Litauens hinweg.

Im weitesten Sinne würden sogar die Warenkonten und die Warenkontren eines Handelshauses als Handelsstatistik gelten können, wenigstens im privaten (juristisch formuliert) oder, wie man heute gern sagt, betriebswirtschaftlichen (wirtschaftlich nach dem englischen „business“ formuliert) Sinne. Aber auch solche handelsstatistischen Ergebnisse könnten das öffentliche Interesse beanspruchen, wenn der Umfang der Unternehmungen entsprechend groß ist, man denke an den Absatz von Erzen und Kohlen verglichen mit Erz- und Kohlenförderung. Für China mit seinem unentwickelten Unternehmertum^a,

^a Vgl. Friedrich Otte: „Die Wirtschaft als Umwelts- und Sozialproblem in China“ in „Mitteilungen des Seminars für Orientalische Sprachen zu Berlin“, 1934, Jahrg. XXXVII.